

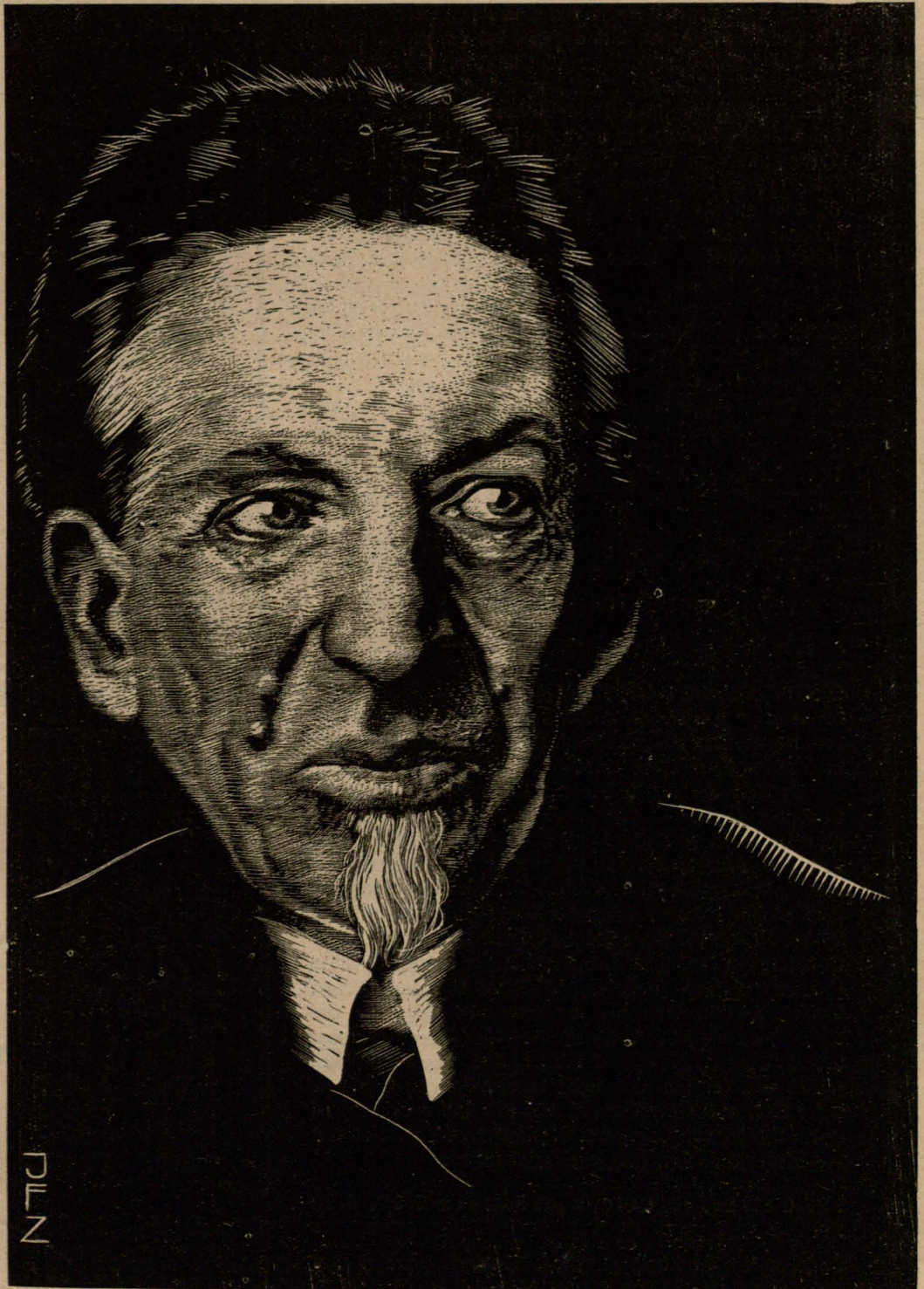
Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins

CARL HAUPTMANN

Geboren 11. Mai 1858

Original-Holzschnitt von J. Fritz Zalisz



Mai 1933 Heft 5

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf

Verlag Wih. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Zwei neue Bücher großer schlesischer Dichtkunst

Paul Keller Gedichte und Gedanken

Dieses Buch enthält eine Sammlung der Gedichte und Gedanken Paul Kellers, die alle Freunde seiner Dichtkunst freudig begrüßen werden. Denn zum ersten Male sind hier die überall verstreuten Gedichte aus der ganzen Schaffenszeit des großen Erzählers vereinigt worden. Ob alle Sehnsucht nach erfülltem Leben den jungen Dichter bewegt, ob in stillen Versen die weisen Erkenntnisse des Alternden zu Frieden und Andacht führen: der Leser empfängt das überzeugende Bekenntnis zum wahrhaftigen Leben, das alle Kellersche Dichtkunst auszeichnet und über den Alltag hinaushebt. In dem zweiten Teil des Buches sind die Gedanken des Dichters gesammelt, die — ebenso wie ein großer Teil seiner Gedichte — Wege zu einer lebenbejahenden Weltanschauung weisen.

So erfüllt das neue Keller-Buch neben dem unterhaltenden Zweck die hohe Aufgabe jedes wahrhaftigen Dichters: den Menschen von der Fülle des Lebens und der Erkenntnisse abzugeben und mitzuteilen.

Die Beigabe von neun Notenbeilagen der vertonten Paul Kellerschen Gedichte macht den Band besonders wertvoll.

146 Seiten, in Leinen gebunden RM. 3,75

Paul Barsch erzählt aus seiner Kindheit und Jugend mit einem Vorwort von Paul Keller

Wer des Dichters autobiographischen Roman „Von Einem, der auszog“ gelesen hat, erlebte das mannigfaltige Schicksal des wandernden Handwerksburschen Paul Barsch. Arm an irdischen Gütern war seine Jugend, doch innerer Reichtum ließ sie stets alle äußere Not verkleinern und überwinden. Was der Dichter in dem neuen Buche erzählt, sind Ereignisse aus seiner Heimat und Erlebnisse aus seiner Kindheit und Jugend, die für den werdenden Menschen bedeutungsvoll gewesen sind. Die große Kunst seines Erzählens schuf plastische Bilder schlesischer Menschen und schlesischer Landschaft, die der junge Paul als Handwerksbursche durchwanderte und verließ, um in anderen Gauen deutschen Landes eine neue Heimat zu suchen, zu finden und zu verlieren. Denn der dem Menschen innewohnende Zug nach der Heimat, an die jeder durch irgendwelche Fäden für immer verknüpft bleibt, führte auch den jungen Handwerksburschen zurück, um, langsam und stetig durch die vielen Erlebnisse tiefer Not und Entbehrungen reif und still geworden, zu einem Dichter von besonderer Eigenart zu reifen. Und aus der Reise jener Zeit sind jene Erzählungen.

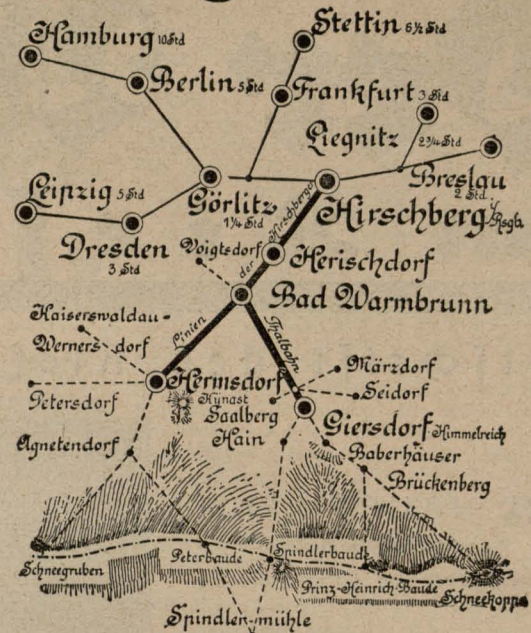
187 Seiten, in Leinen gebunden RM. 3,50

In jeder Buchhandlung zu haben. Prospekt kostenlos vom

Bergstadtverlag, Breslau 1

Hirschberger Thalbahn

Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.



Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.

Fahrpreismäßigung für Schulen u. Vereine
Anschluß an alle Fernzüge in Hirschberg

**Schenkt
Bücher
zu jedem
Fest!**

Regenwetter Oelhaut

i. d. Tasche z. trag., unverwüstl.
à Meter M. 2,80
Falarina v. „ 8,50
Mantel „ 15,50
Lederpolymantel M. 13,50
Prosp. u. Stoffmuster gratis
Verkauf dir. an Verbraucher,
Spezialhs. wasserd. Bekleid.
Dresden, Mathildenstr. 56
A. R. MICHEL

Jeschken bei Reichenberg 1070 Meter u. M.
Berühmt durch seine herrl., weit-
umfassende Rundansicht mit dem
Jeschkenhaus
des deutschen Gebirgsvereins für d. Jeschken- u. Isergeb.,
Reichenberg. Großes, mit allen zeitgem. Einricht. ver-
schönetes Berghaus. Tel. 270 Reichenberg. Ausk. durch den
Deutschen Gebirgsverein Reichenberg

Neue Schwarzschatlagbaude bei Johannsbad
C.S.R. R. 1300 m ü. M.
Fernruf: Schwarzschatlagbaude-Johannisbad
5 Min. v. d. Bergst. d. Schwebebahn. — Ideales Skigelände
u. jed. Wintersport, fließ. Wass., Pension. Zugverbdg. ab
Breslau, Freib. Bf. 7.22 ü. Liebau, an Freiheit-Johannisbad
10.46, Autofahrt auch ü. d. Grenzbaud. — Prosp. kostenlos

Karlsbergbaude

i. Isergeb. (750 m. Seehöhe), Post Ober-Maxdorf, CSR.
Idealer Wintersportplatz, Sommerspiele.
Zentralheizung, Tagespension Kc. 30.—
Bahnhstation:
Josefstal-Maxdorf. Von Reichenberg: blauer Autobus.

Gambrinus-Bierhaus

Hirschberg i. Rsgb.
Altdeutsches Bierlok. Bestgepflegte Biere
Kießing. Namslauer, Pilsner Urquell
Bekannt gute Küche — Billigste Preise.
Poststraße 1 — Martin Brendel — Telefon 2477

Krömerbaude

im Isergebirge, Seehöhe 820 m. Wintersportplatz —
Sommerfrische, Fremdenzimmer mit insges. 20
Betten. Tages-Pension RM. 3,50 bis RM. 4.—
Postanschrift: Krömerbaude, Post Unter-Maxdorf,
Böhmen. Bahnhstation Dessendorf-Tiefenbach oder
Josefstal-Maxdorf.

Alte Schlesische Baude

Oberschreiberhau in ruhiger Höhenlage von 1168 m
Preiswerte Unterkunft und Verpflegung
für Touristen und Sportler — Elektr. Licht
Fernruf 450 Bes. M. Thomas

Ndr. Schreiberhau „Birkheim“

herrliche, geschützte Lage, umfassende
Fernsicht, sonnige Zimmer, beste Küche
Ski- u. Rodelgel. am Hause. E. GLATZ

Strickerhäuser i. Rsgb.

b. Schreiberhau 750 m ü. M.
„Restaurant zur Landesgrenze“
direkt am Bahnhof, Post i. H. — Touristenstation —
Gute bürgerl. Küche, Pens. inkl. Zimmer 4,00 Mk.
(Auch Vermittlung von Privatwohnungen)
Anfragen an C. Kittelmann.

Was mancher nicht weiß.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Strichfoden-Mantel und einem echten Kamelhaar-Regenmantel. Das Kamelhaar hält wärmer als Wolle, hat dabei den Vorzug großer Leichtigkeit und wird deshalb im Gebrauch niemals lästig, es ist glatter wie die Wollfaser und läßt daher den Regen besser ablaufen. Für Jedermann, der durch seinen Beruf gezwungen ist, sich viel im Freien aufzuhalten, für Wanderungen, Gebirgstouren und für die Jagd, gibt es im Gebrauch keinen angenehmeren und besseren Wetterschutz als einen echten oberbayerischen Kamelhaar-Regenmantel.
Seit über 32 Jahren werden echte oberbayerische Kamelhaar-Regenmäntel zu zeitgemäßen Preisen von der Firma Friß Schulze, München U. Maximilianstraße 40, hergestellt. Verlangen Sie bei Bedarf die reichhaltige Musterkollektion Nr. 34 nebst dem Katalog mit vielen Modellen für Damen, Herren und Kinder, franko gegen franko.

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u. Iser-Gebirgs-Vereins

Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1



Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schulbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postscheckkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgepaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aannahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 5

Breslau, Mai 1933

53. Jahrgang

Frühling im Isergebirge

VON O. TH. STEIN

Bergfrühling — ein herbfrischer Geselle. Und doch launisch wie eine Modedame! Nicht allein im rauhen Wehen und Wühlen der Vorfrühlingsstage, da neuer Lebenshauch sich mit Gewalt den Weg durch Eispanzer und Schneeschranken bahnen will. Das natürliche Erwachen des Blutkreisumlaufs ist in Bergländern bis an den Sommer heran von heftigen Erschütterungen begleitet, die große Ähnlichkeit mit Fiebererscheinungen haben. Störrischer, hartnäckiger wehrt sich hier die Kälte des Bodens gegen den Ruf der Sonne, und was der Tag an strahlendem Licht und herzlicher Wärme verschwendet, das tötet der Eishauch der Erde schon fast im Entstehen wieder, sicher aber, wenn die belebende Sonne hinter dem Horizont versinkt.

So ist der Atem des Frühlings in den Bergen nicht so weich und hingebend, so ganz erfüllt von Süße und Beglückung, als in den Ebenen. Er ist kühler, verhaltener, nach außen ohne jenes schwüle, fast brünstig zu nennende Drängen, das die Nerven der Menschen ahnungsvoll und mitfühlend erbeben läßt.

Dafür ist er frisch und hart, voll wildem Rhythmus und verborgener Kraft. Und wenn, wie gerade im Isergebirge, Wäldermeilen ihren würzigen Werdeatem hineinhauchen in die Frühlingsluft, ist sie doppelt frisch und gesund.

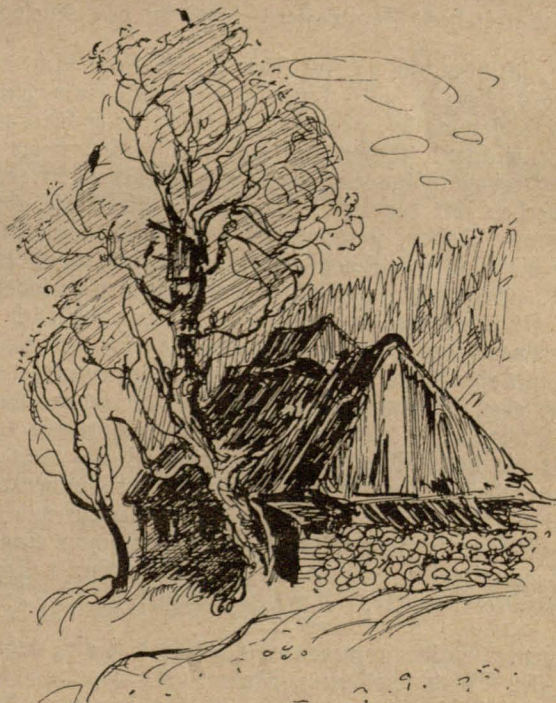
Dem Isergebirge eignet zwar nicht die Wetterschärfe und Raubheingigkeit der fahlen Rämme des Riesengebirges, eben weil seine Höhen noch innerhalb der Waldgrenze liegen und mit wenigen Ausnahmen tiefbegrünt sind. Immerhin gehört es zu den Bergländern Mitteldeutschlands, die klimatisch Hochgebirgscharakter haben.

Der Frühling der Höhen ist hier ein anderer, als der im Tal. Alles Blühen und Werden kommt einmal da oben schon vier bis sechs Wochen später. Bilder aus den gleichen Tagen zeigen uns am Ramme noch weißen, nebelumhüllten Winterglanz, während im Tale der Schnee schon verschwunden ist, die ersten grünen Blattspitzen hervorlugen und die Schneeglöckchen blühen. Und das bleibt auch noch oben eine ganze Weile so. Langsam, fast unmerklich, gleicht es sich an.

Sonderbarerweise ist diese köstliche, brausende, jauchzende Zeit des Werdens in allen Gebirgen, und so auch hier, die Zeit größter Stille und geringsten Verkehrs. Nur an Sonntagen kommen die „unentwegten“ Sportler von weither.

Zwar ist da oben am Ramme auch schon alles in lebhaftem „Abbau“ begriffen: der Schnee weich und körnig-sandig, die grotesken Schneefiguren der Bäume ausgewischt; überall sickers, rieselt, matscht an den Hängen. Aber die Farbenillusion ist noch da; das weiße Winterbild, wenn auch nur Scheinkulisse, doch vorhanden. Und die Sportler glauben hartnäckig an die Wahrheit dieses schönen Trugbildes, wenn auch der Ski „klebt“.

Träge tappt der Unentwegte im Nebel dahin und ist schließlich noch froh, wenn die Sonne die Szenerie nicht noch unheilbarer frühlingsmäßig gestaltet...



Zeichnung von Eduard Enzmann

Währenddessen springen im Tale schon die ersten Knospen an den Blütenbäumen auf, und in den Vorbergen sprenkelt junges Grün an Felsen und Hängen, im ernstesten Fichtenwald, das Winterdunkel sonnenfleckig. Und wenn die Frühlingssonne auf diese junge Pracht scheint, leuchtet das alles auf wie grünes, gesponnenes Gold.

In der Pracht blüten-schneebedeckter Bäume stehen dann die schlichten Bergholzhäuser des Isergebirges wie Froherwachende da, und ihre blanken Fenster wirken in den charakteristischen Rundbogennischen der Balkenwände wie weit aufgeschlagene, helle, intelligente Augen, die staunend die Köstlichkeiten der Sonnenerde einsaugen.

Wer solche Entzückungen sucht und sie nicht gern mit andern oder gar mit den Scharen der innerlich Gleichgültigen teilen will, für den ist das Isergebirge die rechte Frühlingswanderschaft. Gerade so recht in der Zwischenzeit, wenn des Winters Rückzugstruppen auch von den Bergen zurückgenommen wurden und der Frühling seine ersten Vorposten hinaufgeschickt hat.

Das ist eine Zeit der Geheimnisse und verborgenen Wunder. Da wird jeder Forstschlag zu einem Märchenland und jede

Schoonung zu einem Schöpfungserwachen. Da rieselt, braust und plätschert es allerwege. Der Leib der Felsen öffnet sich und schießt quellendes Leben zu Tale; die Blaubeerhänge schminken sich täglich stärker mit dem grünen Lippenstift, der nur bei tückisch einfallenden Nachtfrösten nicht ganz „kußecht“ ist; und das krabbelnde, kriechende, piepsende, zwitschernde Waldleben steckt die Köpfe zum Winterbau hinaus, zieht die Luft ein und spürt, ob es schon Zeit ist, Türen und Fenster aufzumachen.

Wer in diesen Tagen im Iserland zu Berge geht, tut recht daran, denn ihm offenbart sich der Bergwald ohne jede jüngerliche Scheu. Er kann die Frühlings-toilette der Berggöttin ungestört beobachten und dankbaren, ehrfürchtigen Herzens der orgelbrausenden Morgenfeier bewohnen, zu der der Frühlingswind alle Register zieht.

Und ihn wird ein Ahnen antommen, daß in der Freiheit der Höhen ein reinerer Klang ist als im trüben Dunst der arbeitsschwizenden, maschinenstöhnenden Täler.

Und daß der Mensch wahren Feiertag nur da oben suchen und finden kann.

Empfindsame Reise in die schlesischen Berge

VON ALFRED HEIN

Wenn neben dem Zug, schon vor Görlitz, plötzlich das Land mit sanften Hügeln zu hüpfen beginnt, da beginnt der Rhythmus der Natur um mich, aus der mein Wesen in Jahrhunderten sich geformt hat. Genau wie der aus Hügeln in Höhen, aus Höhen in Hänge, aus Hängen in Berge, aus Bergen in Gipfel sich wandelnde Aufbau der Heimat Erde sich hier vollzieht, genau so musiziert auch meine Seele am Klavier, ach, manchen Winterabend fern in der Ebene — — Und alles ein wenig lieblich, ein wenig gelassen, ein wenig verspielt und verträumt. Und ein bißchen Dunkel in Waldwinkeln, und ein bißchen Richern in Bergbächen, und ein bißchen Knurren im Höhenwind — ja, das ist mein Böhme, mein Schläfisch Land.

Wie herrlich ist es, empor zu schreiten, immer weiter empor, empor — — siehst du die Schönheit der Tannen, die Silberfeligkeit des Bergwassers, hörst du den Ruckuck rufen?

Ja, ich höre ihn, ja, ich sehe, ja, ich liebe dich, herrlicher Bergwald, der du mich hinaufgeleitet und mir Schritt für Schritt schwer machst, aber auch Schritt für Schritt wird das Schwere leichter! Schon hat sich ein starker, fester Takt in meinen Beinen gefunden, schon eine Gelassenheit, es würde alles werden mit der Zeit, schon hängt die Nase nicht mehr ächzend am Boden, sondern frei den Blick hinan atmen die Lungen die leuchtende Morgenluft, harzduftig, vom Bergwind gewiegt. Seid mir gegrüßt, ihr immergrünen Schwestern am Weg! Nun erkenne ich euch wieder! Nun weiß ich aus den Wanderungen der Jugend, jetzt kommt eine Wegegabelung, jetzt kommt eine kleine Felsennische, in der ich einmal als Knabe gerastet, eben so gezwickt und gezwackt von den Tücken der steilen Steigung — und jetzt dauert es nicht mehr lange, da erscheint die herbe Matte, auf der eine Baude ragt mit den ernstesten geraden Linien der Berghütten, wetterhart vernagelt und verrammt. Und siehe, da tut sich der Wald auf und die letzte Steile bis zur Baude ist auch unter den schon eingeleierten fröhlich schreitenden Füßen dahingeschwunden. Schon einkehren? Nein, weiter. Auf den Ramm!

Oben. Wolken kommen und hüllen dich ein, nehmen das Tal. Der Wind wird zum Sturm. Er orgelt. Zu beiden Seiten Knieholz. Als wärest du König geworden durch den Emporstieg, und der Hochwald, der auf deine schweißgetränkte Wanderung hernieder sah, er liegt dir nun demütig zu Füßen.

Wieder einmal oben! Hier lebe ich ganz! Hier bin ich bei mir.

Hier — ja, in diesem Sturm, in diesem Wolkenwust auf steinigem Pfad, zwischen niedrigem, fahlgrünem Gestrüpp, aber in meinem Rücken den eroberten Berg wissend — Wälder unter mir, Türme und Städte unter mir, die Ebene und die Menschen unter mir, und dies nicht mit dem Flugzeug, sondern mit eigener Kraft Schritt für Schritt geschafft — das ist die Freude des Bergsteigers!

An den Schlünden der Schneegruben hielt ich Raft. Die Wolken zerflogen ein wenig, und dann und wann tat sich in jähem Absturz das Agnetendorfer Tal auf. Unwirklich, fast theaterhaft lag der Schnee im Grunde des Kessels. Und die Schlucht zog den Blick herab. Und die Seele mit. Sinken, sinken — das war nach dem Empor ebenso verführerisch wie das Steigen. O wilder Wechsel der Gefühle des Bergwanderers. Hinauf, hinab, kreuz und quer, gewunden, dahingeschossen, jäh anhaltend — —

Ich stehe ganz am Rande. Ein Schritt jetzt nur nach den tausenden, die ich heut im Gleichtakt des Aufstiegs getan, und ich schwebe — und versinke —

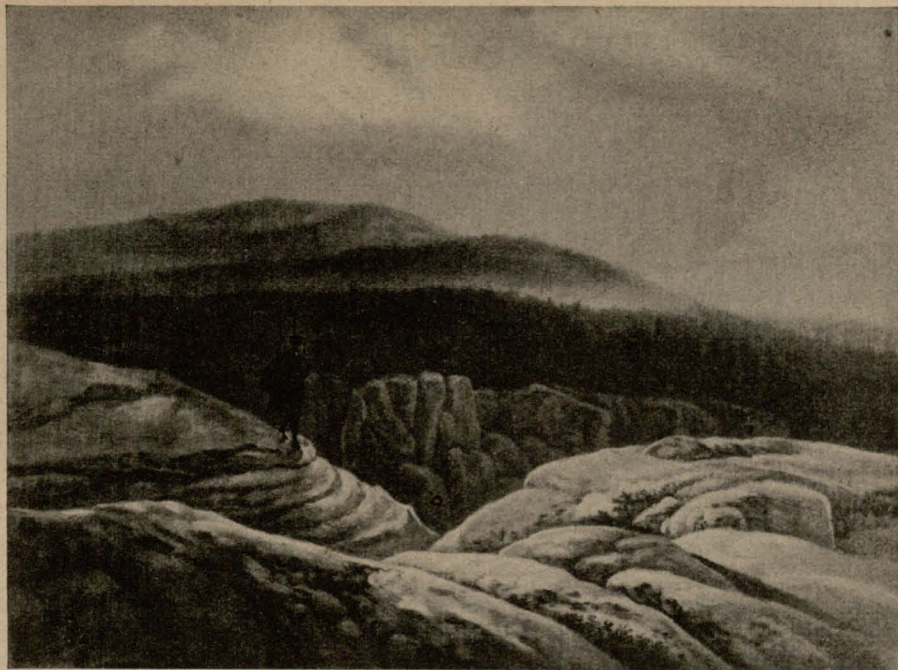
Doch nichts von Tod heute. Hinein in die Schneegrubenbaude!

Da ist wieder die alte Baudenluft, ein wenig verraucht, ofengeheizt, dennoch leicht durchfeuchtet vom Ruß der Stürme und Wetter, und überall vom Wandern gerötete fröhliche Gesichter an den Tischen, und dazu das trauliche Zitherspiel.

Volkslieder? Ich dachte, sie sind tot in den Herzen der Menschen. Auf den Bergen leben sie noch. Und auf den Bergen singen wir sie noch mit kindlichem Mund: „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar . . .“

Die Jugend sang laut mit, wir leise. Ganz tief in der Seele drinnen. Ohne die Lippen zu bewegen. Nur daß die Augen vor Tränen glänzten. So wie die Sterne am Himmel glänzen und auch Musik sind, die wir nicht hören, aber fühlen.

„O Täler weit, o Höhen . . .“ Da ist es, das Lieblingslied meiner Seele. Es zittert dünn, splitterig aus dem Instrument. Und seltsam: ein einziges Kind sang mit, zwölf



Carl Gustav Carus (1789—1869)

Jahre alt, ein Mädchen mit den auseinanderstehenden, nach unten geschrägten böhmischen Augen und dem dicken braunen Haarschopf.

Ich sah dies Mädchen an und sann nichts, als daß ich schwebte mit diesem heimatlichen Lied: „Da draußen stets betrogen faußt die geschäft'ge Welt . . .“

Auf den Bergen lebt das Volkslied.

* * *

Es donnerte. Es blitzte. Der Übermut kitzelte mich. Ich verließ die sichere Baude. Der Sturm preßte gegen die Tür. Ich riß sie dennoch auf. Mein Regenmantel knatterte wie ein Segel, er war im Nu naß. Ich achtete nicht der Schloßen und sah in den blauen Blitz, der kein zackender Pfeil mehr war, sondern die Große Sturmhaube in ein jähes blaues Licht hineinwarf. Der Sturm knirschte im Knieholz, die Steine weinten Meere von Wasser die Hänge hinab. Ich schritt durchs Gewitter unter dem zehnmal vom Echo hin- und hergeworfenen großmächtig brüllenden Donner. Da hinten über dem Elbgrund lichtete es sich schon — also hin zu der zarten, blauen Fahne ob allem Grau und allem höllischen Tosen.

Trifft mich der Blitz, kein schönerer Tod als jetzt hoch auf dem Grat des Gebirges, rein durchweht den Körper und die Seele — aber schon wandern Blitze und Donner ferner und ferner, die kleine Fahne über den Sieben Gründen wird ein lang wehender Wimpel, von Sonne bestickt — sie weht eine mächtige Flagge schon über meinem Weg, sie nimmt die Sonne als Wappen auf — und singend „O Täler weit, o Höhen . . .“ schreite ich mutig die eben Schweiß und Schmerzen opfernd eroberten Höhen im Rücken und ziehe zu Tal, um morgen abermals hochzusteigen.

Da tun sich Böhmens Schluchten auf. Da drüben der verwunschene dunkle Waldbrücken des Krokonosch, jäh abfallend in den Elbgrund, in den ich mich locker dahinschreitend halb schweben, halb fallen lasse.

Und ich finde dich wieder, kleines Wasserfontänchen, Elbquelle genannt. Hier beginnt das dünne Ninnfal zu Tale zu gleiten, ach noch so klar und rein — ahnungslos wie ein Kind, daß hundert Wanderstunden weiter schon der Fluß dahinzieht, um Anrat und Anrast der Menschen mit sich zu tragen, bis er im Alter breit und mächtig sich dem namenlosen Meer hingibt, sich aufgibt und dadurch läutert. Argütige Großväter

schützen seine Jugend, waldbärtige Hänge und ernste starke Felsen. Und Stille, die aus den Sieben Gründen steigt, sie zieht auf weißer Wolkenflotte in Sonne und blauem Licht vorbei.

Mummeltal und Goldhöhe, Pantschefall und Elbfall, so heißen die Wunder, die sich dem einsamen Wanderer hier einmal hingeben. Kommen und schwinden, wiegen sich vor den Blicken, silberglänzen und grünen und entschwinden langsam, bei einer Wegkehre noch einmal grüßend, und nun wird der Wald schon wieder hoch und stolz und schaut sehr hoheitsvoll herab auf den kleinen zu Tal trippelnden Wanderer. Der aber singt ein lustig Rauderwelsch vor sich hin — die Brust geweiht von dem Morgenaufstieg, das Herz befreit von Fett und Sorgen, die Augen aufgerissen vom Schönheit-um-Schönheit trinken.

Und so tut sich das Tal auf von Spindelmühle und St. Peter. Lieblich und still. Weltverloren, dennoch eine Welt . . .

Und was für eine Welt! Wie mächtige Orgeln stehen die Berge rings mit hohen Fichten und nacktem starrem Fels. Einen goldrotgrünvioletten Fächer breitet dahinter die Abendsonne aus. Wohin der Blick sich wendet, mündet er in märchenverwunschene Gründe. Die Häuser sind an Hängen und Schluchten aufgestellt wie von einem verspielten Kind. Wahlos. Wunschlos.

St. Peter — — — hier ist die geschäftige Welt zu Ende. Hier ist Bergesabend und Bergesnacht. Hier wird dir Wind in den Wiesen sichtbar. Du schaust hin wie auf ein Drama. Hier fühlst du jeden Stern am Himmel hinzukommen, wenn es dunkler und dunkler wird. Hier ist noch der Mond Ludwig Richters und die Linde Moritz von Schwinds zu sehen. Hier sind die Hütten der Heimat.

Und dann sang die Abendglocke. Maria ging übers Gebirge zu ihrer Base Elisabeth . . . fiel mir aus der Schulzeit die biblische Geschichte ein. Und schon sah ich sie schreiten oben auf dem Krokonosch. Sie trug das bunte Tuch der böhmischen Mädchen zu dem schwarzen Niederkleid. Und sie sang ein böhmisches Sichelied.

Traum und Wirklichkeit, Melodie und Bergkonturen, Sinfonie der Seele und Wiegen des Windes, das alles war eines. Und es war das Ewige, das fern vom Lärm der Geschäftigen noch immer durch die Welt geht.

Carl Hauptmann

Ein Gedenkblatt zu seinem 75. Geburtstage

Seit der alte Pancratius Geier im sechzehnten Jahrhundert ein Lobgedicht auf die heimischen Berge geschrieben und seit zweihundert Jahre später der Arzt und Dichter Balthasar Tralles in einem großen Epos das Riesengebirge endgültig für die Dichtung entdeckt hat, ist der Sang der schlesischen Poeten von der Größe und Schönheit der heimatischen Bergwelt nicht mehr verstummt. In unserem Jahrhundert allein ist es eine Menge von Dichtern aus Schlesien und anderen Gauen Deutschlands, die uns immer wieder Kunde von der Größe und Gewalt, der Lieblichkeit und der Schwermut des Riesengebirges wie der schlesischen Mittelgebirge gibt. Wie viele es aber auch sein mögen und wie tief der eine oder andere uns bewegen mag, es bleibt doch nur einer, der den Geist des Gebirges, das wahrhaft seine Landschaft war, in den tiefsten Tiefen erkannt hat: Carl Hauptmann. Am 11. Mai hätte ihm seine große Gemeinde die Feier des 75. Geburtstages rüsten können, wäre er heute noch unter den Lebenden. Aber ihm ist das trübe Schicksal vieler deutscher Dichter nicht erspart geblieben, erst nach seinem Tode, der ein Leben voller Enttäuschungen und Fehlschläge beendete, recht erkannt zu werden. Vielleicht, daß Hauptmanns Schicksal davon mitbestimmt wurde, daß er stets im Schatten des jüngeren Bruders Gerhart leben mußte, dessen Werk vielfältiger und breiter wirken konnte. Aber eher ist wohl anzunehmen, daß wir erst jetzt das wirkliche Verständnis für Hauptmanns Eigenart gewinnen, seit wir die große Überlieferung der mystischen Sinnierer und Eigenbrödler recht schätzen und verstehen gelernt, und ein feineres Unterscheidungsgefühl dafür haben, daß in dem Worte Heimatkunst ein doppelter Sinn wohnt. Früher wollte man unter Heimatkunst kleinlichen und engstirnigen Lokalpatriotismus begreifen und vermeinte, die Heimat besänge nur der Dichter, dem die Weite des Geistes es verwehrt, große Zusammenhänge zu umgreifen. Heute wissen wir, daß zwar manche kleinen Schriftsteller sich an die Enge klammern müssen, weil ihnen die Übersicht verwehrt ist, daß aber oberhalb solcher unbedeutenden Betrachtungsweise eine größere und einzig berechnigte Heimatkunst da ist, die aus der Verwurzelung mit dem Boden herkommt, aus der der Dichter entsproß. Man kann in die Ferne gehen, soviel man mag, die tiefsten Werte entdeckt man doch erst in der Verankerung in die eigenen Ursprünge, in der Darstellung der Menschenschicksale und Landschaften, aus denen man sich niemals lösen kann.

Carl Hauptmanns Größe ist es, daß er darum gewußt hat. Daß er die ganze Welt umfassen konnte und daß er doch immer zum Bild der Heimat zurückkehrte, wenn er die Welt im Symbol gestalten und binden wollte. Man kann unter den verschiedensten Gesichtspunkten an das Werk des Dichters herangehen, von der literarischen Stilgeschichte her oder von der Philosophie, von der Darstellung der Vielfalt und Menge seiner Vorwürfe, Gedanken und Stilmöglichkeiten, stets wird man auf den einen Grundton zurückkommen, daß allen noch so verschieden gearteten Dichtungen Carl Hauptmanns das eine innewohnt: Das Bewußtsein von der Eigenart und Einmaligkeit der schlesischen Bergwelt. Die schönsten seiner Werke spielen in Schlesien. So die vielen kleinen Novellen und Geschichten, die immer wieder von häuerlichen Menschen und von den merkwürdigen Vagabunden, Stromern und nachdenklichen Grüblern handeln, die die Bergwelt gebiert, dann die großen Romane, mögen sie wie „Mathilde“ von der kleinen Fabrikarbeiterin und ihrem alltäglichen Schicksal handeln oder, wie „Einhart der Lächler“, vom Werden des Künstlers. Die frühen Dramen sind zumeist in Schlesien beheimatet: „Ephraims Breite“ vor allem und das herrliche Märchenspiel von den armseligen Besenbindern und das Mysterium von der Bergschmiede, in dem Hauptmann zum ersten Mal das Mysterium der Heimat mit dem Mysterium des Glaubens und der Dichterkraft verquickte. Wenn wir überhaupt von einem System oder von einem Denkgebäude bei Carl

VON DR. WERNER BORMÜLLER

Hauptmann sprechen können, dann finden wir es in den Notizen und Gedichten, die in dem Bande „Aus meinem Tagebuch“ gesammelt sind und unter denen außer dem „Heimat“ überschriebenen Abschnitt eine Fülle von Gedanken einzig aus dem Geist des Riesengebirges her deutbar ist. Am klarsten aber wird Hauptmanns Verhältnis zur schlesischen Bergwelt aus einem kleinen Aufsatz, der seinem „Rübezahl-Buch“ als Einleitung vorangestellt ist. Das Rübezahl-Buch sammelt die alten Geschichten und Schwänke vom Berggeist, die die Schlesier schon immer zum Nacherzählen gelockt haben. Und es beginnt mit diesem Vorwort, in dem Hauptmann die Frage stellt, wer ist eigentlich der Rübezahl? „Eigentlich ist die Sache ein unlösbares Geheimnis. Viele Menschen“, so sagt Hauptmann, „wollen Rübezahls Günst und Gnade erfahren haben. Noch mehrere seine Tollheiten und Tücken. Aber richtig gesehen hat Rübezahl keiner. Oder vielmehr, das eben ist das Rätsel. Ein jeder von denen, die einmal in seinem Banne waren, hat Rübezahl gesehen. Alle schwören, daß sie den Rübezahl lebhaftig gesehen hätten. Das ist eben das große Geheimnis, daß Rübezahl als der Geist des Riesengebirges mit Händen nicht zu packen ist. Das Geheimnis ist, daß kein Mensch je sagen kann, was der Geist der Berge eigentlich ist. Freilich weiß auch der Mensch von sich selber nicht, was er eigentlich ist.“ Und damit ist die Frage nach dem Rübezahl herausgehoben aus dem Gebiet von Sage, Märchen und erzählendem Spiel, damit hat das Wort Geist seinen tiefen Sinn erhalten, und wer nach dem Geist des Gebirges fragt, fragt nach seinem eigenen Wesen. Das ist der Schlüssel zu Carl Hauptmanns Werk. Er hat uns in allen seinen Werken gesagt, wie er dem Geist des Gebirges nachspürt, weil es sein eigenes Rätsel war, und er hat uns einen Weg gezeigt, sich diesem Rätsel zu nähern. „Es hat gar keinen Sinn, zum Beispiel nach dem Süden zu reisen. Denn wenn der Rübezahl in der großen Sturmwolke fliegt, braucht niemand zu fürchten, er wollte in alle Lüfte entfliehen. So lose und frei ist er, scheint er doch heimlich wie mit Ketten und Banden an das Riesengebirge angeschmiedet.“ Das ist das Geheimnis des Berggeistes und das ist das Geheimnis des schlesischen Menschen, dessen großer und einsamer Ränder Carl Hauptmann ist und bleiben wird.

Rübezahl



Linolschnitt
von Erich Luchs

Aus der Geschichte von Naumburg am Queis

Zur Siebenhundertjahrfeier der Stadt

VON HERMANN UHTENWOLDT

Die Stadt Naumburg am Queis rüstet zu ihrer 700-Jahrfeier, die Pfingsten gehalten werden soll. Die Festtage werden hoffentlich viele Gäste von nah und fern in das stille Töpferstädtchen am Queis führen, das etwas abseits von den Bahnen des großen Verkehrs liegt, aber gerade deshalb einen eigenen kleinstädtischen Reiz in unsere Tage hinübergerettet hat. In seinen Kirchen und den niedrigen Bürgerhäusern, in den Trümmern seiner Stadtmauer und dem altersgrauen Kloster auf der Höhe lebt die Erinnerung an die Vorzeit der alten Kloster- und Töpferstadt, die keine großen weltgeschichtlichen Entscheidungen in ihren Mauern sah, deren Vergangenheit aber doch zu künden weiß von einem vielhundertjährigen Kampf gegen Brand und Seuchen, gegen Kriegsnot und Zwist im eigenen Hause und die nach allen Schicksalsschlägen doch immer wieder einen Anfang brachte und immer wieder dem Geschick Jahrzehnte ruhiger bürgerlicher Entwicklung abrang. In der Geschichte Naumburgs wird ein Stück schlesisches Schicksal lebendig¹⁾.

Die Gründung.

Naumburg gehört zu den ältesten schlesischen Städten, seine Aussetzung zu deutschem Recht im Jahre 1233 gehört noch der ersten Etappe der deutschen Besiedlung Schlesiens an. Diese erste Phase einer intensiven und planmäßigen Besiedlung des Landes fällt in die Regierungszeit des Gemahls der Heiligen Hedwig, des Herzogs Heinrich mit dem Bart (1202—1238). Mit seiner Kolonisationstätigkeit setzt die friedliche Eindeutschung Schlesiens ein, durch die das Ober- und Sudetenland in hundert Jahren dem germanischen Kulturboden zurückgewonnen und aus einem dünnbesiedelten Lande mit fast steinzeitlichem Kulturstand zu einem Lande blühender deutscher Städte und Dörfer wurde, das bald Träger einer art-eigenen Neustammkultur werden konnte.

In drei großen Etappen vollzog sich die Eindeutschung Schlesiens: Der erste Abschnitt brachte abseits von den Landesburgen, die in vordeutscher Zeit Mittelpunkte der Verwaltung und Rechtsprechung waren, die Gründung deutschrechtlicher Bezirke: umgeben von einem Kranz deutscher Bauerdörfer entstanden Städte als Marktorde und Sise der deutschen Landvögte, die für die Einwanderer an die Stelle der Kastellane der Kreisburgen traten. Mit der zweiten Phase der Besiedlung, die nach dem Mongolensturm von 1241 einsetzt, hört dieses räumliche Nebeneinander alter und deutschrechtlicher Bezirke in der Regel auf; jetzt beginnt die Durchsetzung der slawischen Siedlungsgebiete mit deutschen Gemeinden, nun entstehen bei den alten Landesburgen deutsche Städte, deren Rechtsbezirke die Kastellaneisprengele überlagern; auch in diesem Abschnitt bedeutet die rechtliche Unterscheidung im allgemeinen noch eine nationale Abgrenzung. Die dritte Etappe, der die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts angehören, bahnt im allgemeinen erst einen Ausgleich beider Rechtssphären an, indem nun slawische Siedlungen immer häufiger von den ungemessenen Lasten und Diensten des polnischen Rechtes befreit und zu deutschem Recht ausgesetzt, d. h. dem Rechtsstand der deutschen Dörfer gleichgestellt werden. Diese rechtliche Gleichstellung hat die Verschmelzung der Einwanderer mit der dünnen Vorbevölkerung erleichtert; damals begann die Bildung des schlesischen Neustammes.

Der Begriff der Stadt als einer geschlossenen Verwaltungseinheit mit rechtlicher Sonderstellung (Immunität) war dem Osten vor der deutschen Einwanderung fremd. Deshalb sind die Stadtgründungen in der Anfangszeit der Kolonisation tatsächlich die ältesten schlesischen Städte, und auch Naumburg kann sich neben Löwenberg, Goldberg, Neumarkt, Krossen und Ohlau mit Stolz darunter zählen²⁾.

Naumburgs Gründung erfolgte in dem dichten Waldgebiet, das Schlesien von der Lausitz trennte, gewiß von „wilder

Wurzel“. Der Dörferkranz, der gleichzeitig mit dem neuen Markort entstand, trägt fast durchgängig deutsche Namen. Nur Paris und „das Dorf, das man Zabuloth nennet“ — das heutige Tiergarten —, klingen slawisch, nur dort im Westen des Bezirks werden das deutschrechtliche Naumburger „Weichbild“ und der Bunzlauer Kastellanebezirk sich überschneiden haben. In den anderen Dörfern „Bertoldisdorf, Thimendorff, Sifridsdorff, Gosbinsdorff (Gießmannsdorf), Hugisdorff (Schlesisch-Haugsdorf), Hermansdorff und Laurentiae villa (Lorenzdorf) erkennen wir die Namen der Lokatoren wieder, der Gründungsunternehmer, welche die Kolonisten herangeführt und ihnen ihre Hufen angewiesen hatten und die dafür mit der Scholtisei ausgestattet wurden. „Herzogenwalde“ und „Bürkenbrück“ aber sind deutsche Flurnamen, welche die Entstehung des Siedlungsbezirkes auf Rodeland, in dem Grenzwald, der dem Herzog gehört, anzeigen.

Der Name der Stadt „Nuenburc“ dürfte von den Siedlern aus ihrer mitteldeutschen Heimat mitgebracht worden sein, so wie etwa die Namen Löwenberg und Hirschberg von altdeutschem Boden nach Schlesien kamen und hier unbekümmert auf Städte angewandt wurden, die im Tale liegen. An eine herzogliche „neue Burg“, die der Stadtgründung vorausging, ist kaum zu denken; dann würde der Ort wie Naumburg am Bober „Neue Burg“, „novum castum“ genannt werden, und der Ortsname nicht in lateinischen Urkunden gleich in der festen Form „Nuenburc“ auftreten.

Die Stadt, welche inmitten der deutschen Dorfgründungen auf der Halbinsel entstand, welche die Ivenitz bei ihrer Einmündung in den Queis mit diesem bildet, verdankt ihre Lage wohl nicht nur dem Gelände, das nach zwei Seiten steil zur Ivenitz abfällt und damit einen natürlichen Schutz bietet, sondern vor allem auch der Straße, welche seit alter Zeit aus dem Westen in das Oberland führte und hier den Queis überschritt. Der Stadtplan zeigt deutlich eine Ausweitung dieser Westoststraße als bestimmendes Element. Die Stadt erhielt deutsches Recht, wie es vorher Löwenberg erhalten hatte, und eine 12 jährige Steuer- und 6 jährige Zollfreiheit wie Löwenberg und Krossen. Der Lokator, der den Bürgern die Hausstätten anwies war ein ritterbürtiger Mann, namens Themo (Thiemo³⁾); in ihm dürfen wir zugleich den Leiter der Besiedlung des ganzen Naumburger Bezirkes sehen, erhielt er doch außer der Erbvogtei über die Stadt zugleich die Landvogtei, die Obergerichtsbarkeit über die 11 Dörfer ihres Weichbilds, die übrigens fast alle im Bezirke einer Meile nördlich, östlich und südlich von Naumburg liegen, sämtlich auf dem rechten Ufer des Queis, der bis 1815 die schlesisch-lausitzische Grenze bildete. Gewiß wurde der Vogt auch in Naumburg außer mit dem Vogtdrittel der Gerichtsgefälle mit wirtschaftlichen Vorrechten ausgestattet; die Lokationsurkunde nennt davon nur zwei Mühlen, an deren Benutzung die Bürgerschaft gewiß gebunden war. Die Bürger selbst stattete der Herzog mit einem Grundstück von 8 Huben als Gemeinweide und einem Garten aus; in Naumburg hat das ackerbürgerliche Element, wie zunächst in allen Gründungsstädten, stets eine große Rolle gespielt. Wir dürfen nach Vergleich mit anderen Städten annehmen, daß die Stadt zugleich mit dem Meilenrecht ausgestattet wurde, daß sie also für den Bezirk einer Meile, vielleicht auch für das ganze Weichbild, das alleinige Braurecht und ein Monopol ihrer Handwerker erhielt. Gerade Naumburg hat über die Vorrechte seiner Handwerker wie über sein Braurecht, das eine wertvolle Einnahme der brauberechtigten Häuser, der sogenannten „Bierhöfe“ war, später eifersüchtig gewacht⁴⁾.

So waren alle Voraussetzungen zur Ausbildung einer Weichbildstadt gegeben. Wenn Naumburg diese Entwicklung trotzdem nicht genommen hat, sondern das ganze Mittelalter

hindurch ein bescheidenes Landstädtchen gewesen ist, dann hat das einen doppelten Grund: die Herausbildung einer Grundherrschaft über die Stadt und die Gründung einer deutschrechtlichen Stadt bei der Landesburg Bunzlau.

In der zweiten Etappe der Kolonisation entstand um die Mitte des Jahrhunderts in der Nachbarschaft der Bunzlauer Burg eine deutsche Stadtgründung. Der Bunzlauer Markt zeigte bald größere Anziehungskraft als der Naumburger; Bunzlau, wo der Landesherr seine Zollstätte errichtete, und nicht Naumburg wurde der bevorzugte Rastort der Kaufleute auf ihrer Fahrt nach dem Osten. Auch fehlte dem Naumburger Markt infolge seiner Grenzlage und des Wettbewerbs Löwenbergs, dessen Weichbild sich nahe an Naumburg heranschob, ein geschlossenes Hinterland. Diese wirtschaftlichen Gründe haben die Aufsaugung des Naumburger Weichbildes durch den Bunzlauer Stadtbezirk begünstigt; schon im Jahre 1310 gehört das Dorf Herzogswaldau in der unmittelbaren Nachbarschaft Naumburgs zum „*districtus Boleslaviensis*“, und hundert Jahre später wird der ganze alte Naumburger Gerichtsbezirk als im Bunzlauer Weichbild gelegen bezeichnet. Wenn die Grundherren von Naumburg trotzdem zu Beginn des 15. Jahrhunderts noch die Obergerichtsbarkeit über alle 11 Dörfer behaupteten, dann eben nur noch als grundherrliche, nicht mehr als öffentlich-rechtliche Funktion, war doch inzwischen die Landvogtei allgemein auf die Grundherrschaften oder die Ratskollegien übergegangen. Als die Dezentralisation des landesherrlichen Hofgerichts in Weichbildhofgerichte den Weichbildern ihre endgültige Form gab, kam der ganze alte Naumburger Bezirk wohl sofort unter die Zuständigkeit des Bunzlauer Hofgerichts⁵⁾.

Von den wirtschaftlichen Rechten der Weichbildstadt hat Naumburg allerdings das Brauemonopol bis in die preussische Zeit hinein mindestens in einem Teil des alten Meilenbezirkes behauptet, und Beschwerden der Naumburger Innungen über den unberechtigten Wettbewerb von „*Pfuschern*“ auf den Dörfern finden sich noch nach dem Dreißigjährigen Kriege⁶⁾.

Die Grundherrschaft.

Im Jahre 1318 wird der Ritter Peter von Landskron als „*dominus civitatis Nuwinburc*“, d. h. als Grundherr von Naumburg bezeichnet. Wie Naumburg, das allem Anschein nach als landesherrliche Stadt angelegt worden ist, grundherrlich wurde, wissen wir nicht. Vielleicht war schon der Lokator Themo ein Landskron, sodaß sich die Grundherrschaft aus der Vogtei entwickelt hätte⁷⁾. Auch dann ist eine Abtretung der grundherrlichen Rechte des Landesherrn an die Familie von Landskron anzunehmen.

Die Grundherrschaft hat auch in Naumburg die Entwicklung eines freien kommunalen Lebens gehemmt. Schon im Jahre 1344 verkaufen die Erben von Landskron die städtische Gemeindegewalt an das Magdalenerinnenkloster in Naumburg und zwingen Richter, Rat und Schöppen als Vertreter der Stadt ihre Zustimmung dazu zu geben und auf alle städtischen Ansprüche auf diesen Gemeinbesitz zu verzichten⁸⁾. Der Rat bestimmte nicht in freier Wahl selbst seine Nachfolger, sondern die jährliche Einsetzung des Rates ist Sache der Grundherrschaft. Gemeinsam mit dem Rat erläßt die Herrschaft Statuten, welche das ganze Leben der Bürger regeln.

Über die Abgrenzung der Befugnisse von Grundherrschaft und Rat kam es immer wieder zu Streitigkeiten, die durch Verträge von 1555, 1577 und 1733 dahin entschieden wurden, daß die Herrschaft den Bürgermeister und vier Ratmänner setzt, die dann die übrigen Ratmänner, den Richter, die Schöffen und den Stadtschreiber der Herrschaft vorschlagen. Dem Rat stand das Recht zu, „die Ober- und Niedergerichte zu bestellen und zu verwalten“ und die Polizeigewalt selbständig auszuüben. Von den Polizeistrafen, welche der Rat verhängt, stand der Herrschaft die Hälfte zu; es stand ihr dann frei, diese Summe für städtische Zwecke zur Verfügung zu stellen oder für sich selbst zu verwenden⁹⁾.

Die Bürger waren der Herrschaft nicht nur zur Zahlung des Grundzinses, sondern auch zu Diensten verpflichtet. Unter der Herrschaft der Herren von Rechenberg auf Klitschdorf sollen sie verpflichtet gewesen sein, dort die Schafe zu waschen! Nach dem Urbarium des Klosters Naumburg von 1705 waren sie damals „der Herrschaft schuldig, 3 Tage jährlich mit dem Rechen zu Hofe zu gehen“¹⁰⁾.

Friedrich der Große hat die grundherrlichen Rechte gegenüber den Mediastädten bestehen lassen, er behielt sich allerdings die Bestätigung von Richter und Rat und die Einsichtnahme in die städtischen Rechnungen vor und ordnete den grundherrlichen Ratskollegien einen königlichen Beamten, den Polizeibürgermeister, bei¹¹⁾. Erst die Städteordnung des Freiherrn vom Stein hat den Mediastädten und damit auch Naumburg die Selbstverwaltung gegeben und sie den „königlichen“ Städten gleichgestellt.

Die Familie von Landskron, die wir als die erste bekante Naumburger Herrschaft anführten, verkaufte die Stadt im Jahre 1408 an die Klitschdorfer Linie der Familie von Rechenberg (vgl. Anm. 5). Im Jahre 1491 verkaufte dann Kaspar von Rechenberg auf Klitschdorf die Stadt an Fabian von Warnsdorf, genannt Hain, auf Gießmannsdorf, der sie vier Jahre später an das Naumburger Magdalenerinnenkloster veräußerte, das seit langem nach dem Besitz der Stadt strebte, um den andauernden Streitigkeiten mit deren Erbherrschaft und mit den Bürgern selbst ein Ende zu machen¹²⁾.

Das Kloster.

Das Magdalenerinnenkloster entstand etwa anderthalb Jahrzehnte nach der Gründung der Stadt als Stiftung der Enkel Heinrichs des Bärtigen und der Heiligen Hedwig, der Herzöge Boleslaw II. von Liegnitz und Heinrich III. von Breslau. Es ist das älteste Kloster des Magdalenerinnenordens in Schlesien; der Orden der „Schwestern der Heiligen Maria-Magdalena zur Buße“ war damals noch jung; er war entstanden, um der leichteren Auffassung des 6. Gebots, welche die Kreuzzüge im Gefolge hatten, entgegenzuwirken; im Jahre 1227 wird er erstmalig in einer päpstlichen Bulle erwähnt. Auf altem Reichsboden entstanden, breitete er sich bald in das ostdeutsche Kolonisationsgebiet und zugleich nach Frankreich und Italien aus¹³⁾.

Das Naumburger Kloster stifteten die Stifter im Jahre 1247 mit dem Patronat der Naumburger Pfarrkirche aus, deren Pfarrer abgefunden wurde. Seitdem verwaltete der jeweilige Probst des Klosters zugleich die Naumburger Pfarrei. Im Jahre 1249 schenkte Herzog Boleslaw den Nonnen das Dorf Hermannsdorf zu zinsfreiem Besitz; damit wurde der Grundstock gelegt zu der Grundherrschaft, die das Kloster allmählich aus landesherrlichen und privaten Schenkungen und eigenen Käufen herausgebildet hat. Der Erwerb der Stadt Naumburg war der Höhepunkt dieser Entwicklung.

In der Geschichte des Magdalenerinnenordens hat der Naumburger Convent eine gewisse Bedeutung gehabt; in den Jahren 1344 und 1553 fand hier das Generalkapitel des Ordens statt. Die Klöster in Beuthen-Sprottau (1289) und Lauban (1320) waren Tochterklöster des Naumburger Convents¹⁴⁾. Als im Jahre 1810 die Klöster in Preußen säkularisiert wurden, wurde auch das Naumburger Kloster aufgehoben.

Die Reformation.

An der Klosterstadt Naumburg ist die Reformation nicht vorbeigegangen, sie drang hier vielmehr durch das Kloster selbst ein, in dem die neue Lehre als dem ersten schlesischen Nonnenkloster schon früh Eingang fand. Spätestens im Jahre 1523 hat der Liegnitzer Reformator, Kaspar von Schwenkfeld, der damals noch treuer Gefolgsmann Luthers war, vor den Naumburger Nonnen gesprochen und ihnen bald danach einen „Sendbrief“ geschrieben, „wes sie sich iziger zeyt halten sollen vnd wie sie des Closterlebens noch freyheit des geysts nützlich gebrauchen möchten.“ Er rät darin, nicht auseinander

zu gehen, sondern das Klosterleben im Geist des Evangeliums zu erneuern.

Tatsächlich ist das Kloster bestehen geblieben. Die Toleranz der Breslauer Bischöfe hat es geduldet, daß der Naumburger Magdalenerinnenkonvent bis in die Mitte des Jahrhunderts ein Hort des Protestantismus blieb. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erfolgte die Zurückführung zu den alten Ordensregeln. Aber noch im Jahre 1570 ist ein Verbot kezerischer Schriften für die Nonnen nötig.

Die Naumburger Bürger wollten, wie es scheint, bei der neuen Lehre bleiben und waren deshalb bestrebt, wenigstens die Schule in ihren Händen zu behalten. Noch im Jahre 1606 beklagt sich das Kloster, seine städtischen Untertanen nähmen das Patronatsrecht der Schule für sich in Anspruch, bestellten und besoldeten den Schulmeister und erhielten selbst das Schulgebäude; dafür lieferten sie die Kirchabgaben nicht ab. Das Kloster setzte aber seinen Standpunkt, daß Kirch- und Schulpatronat zusammengehörten und ihm zuständen, durch¹⁵⁾.

In den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges und der Gegenreformation ist der Protestantismus in Naumburg ganz untergegangen, nach dem großen Kriege war im ganzen Klostergebiet kein einziger Protestant zu finden, 1786 waren von den Naumburger Bürgern nur 12 nicht katholisch¹⁶⁾. Seit der Gründung einer evangelischen Gemeinde im Jahre 1821 hat dann aber die Zahl der Protestanten ständig zugenommen, um in der Gegenwart zwei Fünftel der Bevölkerung zu umfassen. Während die Gottesdienste der Gemeinde erst in einem Saal des säkularisierten Klosters stattfanden, haben die Naumburger Protestanten mit Hilfe des Kaisers, der Kirche und des Gustav-Adolf-Vereins 1886 ein eigenes Gotteshaus erhalten. In neuerer Zeit findet die Gemeinde an dem evangelischen Predigerseminar, das 1898 im Klostergebäude eröffnet wurde, einen starken Rückhalt.

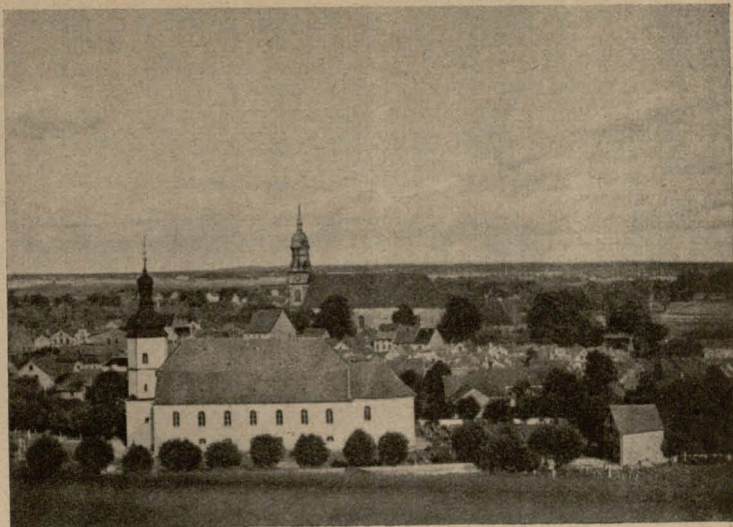
Krieg, Feuer und Pest.

Die Hussiten haben das Städtchen an der großen Heeresstraße ausgebrannt; einige Jahre später zündete ein Fehdritter, Sigmund von Wartenberg auf dem nordböhmischen Raubneft Tetschen, auf einem seiner ausgedehnten Beutezüge das Städtchen an, das bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts nur von einem „kleinen Zaun“ umgeben war und dann erst durch das Kloster ummauert wurde¹⁷⁾. Trotzdem ist Naumburg auch im Dreißigjährigen Kriege von Freund und Feind gebrandschatzt und geplündert worden.

Schlimmer als alle Kriegsnot waren aber für Naumburg die großen Brände, welche die Stadt, die noch im 18. Jahrhundert größtenteils aus Holzbauten bestand, immer wieder heimgesucht haben. Erst nach dem achten großen Stadtbrand im Jahre 1766 wurden endlich innerhalb der Stadtmauer die meisten Häuser steinern aufgebaut¹⁸⁾; so prägte das ausgehende 18. Jahrhundert das Naumburger Stadtbild. Damals wurde auch die Opferungskirche, die an die Pestepidemien erinnert, welche das Städtchen trafen, in schlichten Formen neu erbaut; der einheimische Meister Schnabel schmückte sie dabei mit einem grellen Pestbild, das an den Anlaß ihrer Stiftung erinnert. Aus derselben Zeit wird das prächtige Rokokohaus am Pfarrkirchplatz stammen, ein Bau von einer frischen Bewegtheit, der unter den hausbackenen Giebeln der schlichten Bürgerbauten eine eigene Sonderstellung einnimmt. Schließlich erhielt auch die Stadtpfarrkirche am Ende des 18. Jahrhunderts durch den Doppelner Meister Rudolph ihre heutige Gestalt, ein lichter freundlicher Bau, der bei aller Echlichkeit der Formen doch zeigt, wie lange barocke Traditionen im schlesischen Kirchenbau lebendig geblieben sind. Der damals begonnene Klosterneubau ist nicht mehr zum Abschluß gekommen.

Die Töpferstadt.

Das Töpfergewerbe führte in Naumburg der Bunzlauer Töpfergesell Jonas Anders im Jahre 1547 ein. Lange stand die Töpferei im Schatten der Tuchmacherei, die noch im ausgehenden 18. Jahrhundert hier eine stattliche Anzahl Meister zählte.



Blick auf Naumburg am Queis

Immerhin nahm die Naumburger Tonware schon im 18. Jahrhundert den Wettbewerb mit den „Bunzeltöpfen“ auf, um vor einem halben Jahrhundert Bunzlau der Menge seiner Produktion nach zu überflügeln. Heute lasten die Folgen des Krieges und die allgemeine Wirtschaftskrise schwer auf der Naumburger Tonindustrie, die auch in neuerer Zeit die einzige Industrie des Städtchens geblieben ist. Als die niederschlesisch-märkische Eisenbahn statt im Zuge der alten Handelsstraße 10 Kilometer nördlich über Siegersdorf gelegt wurde, da entschied es sich, daß Naumburg auch in neuester Zeit Kleinstadt bleiben sollte. Das hat ihm die Geschlossenheit seines Stadtbildes bewahrt, das noch heute so recht das Bild einer schlesischen Landstadt vor Anbruch des industriellen Zeitalters bietet, jener Zeit vor 1800, in der trotz der beginnenden Orientierung nach dem preussischen Norden in den schlesischen Bürgerbauten noch barocke Formelemente lebendig waren, die bei aller kleinbürgerlichen Vereinfachung einen geschmackvollen Ausdruck fanden.

¹⁵⁾ Quellen: Urkunden des Magdalenerinnenklosters Naumburg a. Qu., Breslauer Staatsarchiv Rep. 98 (angeführt als Magd.), Akten des Amtsgerichts Naumburg, St.-U. Rep. 223b (angeführt als Naumb. Akten).

Literatur: Franz Mücke, Urkundliche Geschichte der Stadt und des früheren Klosters Naumburg, 1844. — Rudolf Simon, Chronik von Naumburg, 1912. — Bernhard Schmidt, Kurze Mitteilungen über Naumburg aus einer Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek (F. B. Werner), dazu Anmerkungen von Franz Sibelius (21. Bericht des Verbandes ehemaliger Mitglieder des Klosters Naumburg, 1909). — Erich Becker, Zur Naumburger Kirchen- und Rebergeschichte (28. Bericht, 1912/13). — Erich Becker, S. G. Fichte und Naumburg („Arbeiten und Gedanken“, Kulturzeitungsschrift, herausgeg. von Fr. Schwencke, 1912). — Artur Schiller, Die Entdeckung von Naumburg („Bunzlauer Stadtblatt“ vom 20. 7. 1929 ff.). — Heimatbuch des Kreises Bunzlau, herausg. v. Haude und Gocke, bef. S. 27 ff., 43 ff. und 322 ff.

Stadtbildplan und mehrere Stadtansichten von 1749 von Fr. B. Werner in dessen „Topographia Silesiae“ IV, 207 ff. (Handschrift Nr. 553 der Breslauer Stadtbibliothek). Eine Stadtansicht aus dem Ausgang des 18. Jahrhunderts gibt das Pestbild von Schnabel in der Naumburger Gelöbniskirche.

¹⁶⁾ Vgl. Richard Roebner (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 1933, 1. Heft).

¹⁷⁾ Noch im 15. Jahrhundert lastete ein Rossdienst auf der Naumburger Vogtei (Urk. Magd. Nr. 63 vom 10. 2. 1485).

¹⁸⁾ Die Gründungsurkunde ist nur erhalten in der beglaubigten Abschrift, die der Löwenberger Rat am 27. 8. 1733 von einem Vidimus des Landeshauptmanns von Schweidnitz-Jauer, Heinrich von Rosenberg vom 20. 12. 1455 gegeben hat (Urk. Magd. 122), und in einer einfachen Abschrift des Vidimus von 1455 aus dem Jahre 1696 (St.-U., Rep. 39 Schweidnitz-Jauer I, 39). Druckorte: Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung zur Entstehung der Städte in Schlesien, 1832, S. 291 f. und Mücke a. a. D. 10 f. Über die Urkunde vgl. auch Regesten zur schlesischen Geschichte Nr. 425. — Die Art der Überlieferung der Urkunde hat zu Zweifeln an ihrer Echtheit mindestens in formaler Hinsicht Anlaß gegeben (Wilhelm Schulte und Konrad Wuttke, vgl. das Regestenemplar des Staatsarchivs).



⁵⁾ Urk. Magd. Nr. 27 (SR. Nr. 3153, vgl. auch für 1325 Magd. Nr. 35c, SR. Nr. 4469) und Nr. 43 (1408 IX. 29: König Wenzel bestätigt den Gebrüdern von Rechenberg das von den Brüdern Hans und Heinrich von Landskron gekaufte Städtlein Naumburg und die obersten Gerichte auf den Dörfern Bertoldsdorf, Thiemendorf usw. „in dem Weichpilde zum Bunslaw gelegen“). — Thiemendorf hat später zum Löwenberger Weichbild gehört (1629: Kleber, Bilder aus Löwenbergs Vergangenheit, 1930, S. 22; 1680: Urk. Magd. Nr. 112).

⁶⁾ Nach Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, VI, 1786, S. 191 mußten noch damals Paris, Hermannsdorf, Birkenbrück und Herzogswaldau Naumburger Bier führen. Dieses Recht hatte das Kloster Naumburg der Stadt schon 1543 zugebilligt (Mücke S. 32 f.). — 1669 beschwerte sich „das Schneidermittel, daß sich Schneider auf dem Lande anseßig machten“, 1675, 1684 und 1685 folgten entsprechende Beschwerden der Schuhmacher, Fleischer und Bäcker (Mücke S. 46.).

⁷⁾ Die Urk. vom 30. 9. 1318 s. Magd. 33 (vgl. SR. Nr. 3839); — 1344 sind die Erben von Landskron domini der Stadt (Magd. 36). — Auffällig bleibt, daß am 6. November 1254 Witigo von Griphenstein (Greiffenstein) über den Zins von 11 der 14 Naumburger Fleischbänke verfügt (Urk. Magd. Nr. 9, SR. Nr. 883). Dieser Zins steht im allgemeinen dem Erbvogt zu. Andererseits sind die 2 Mühlen am Queis, welche Frizcho, Wylricus und Peter von Landskron am 15. Okt. 1310 dem Kloster verkaufen, allem Anschein nach die Vogteimühlen (Urk. Magd. Nr. 28, vgl. SR. Nr. 3159). — Die Herren von Greiffenstein könnten Angehörige der Familie von Landskron gewesen sein oder könnten die Vogtei nach 1254 an die Familie von Landskron verkauft haben.

⁸⁾ Urk. Magd. Nr. 36—38 b.

⁹⁾ Im Jahre 1542 hatte die Priorin des Klosters als der damaligen Herrschaft ein solches Statut allein erlassen (Mücke S. 30 ff.); das führte zu Streitigkeiten zwischen Stadt und Kloster. Nach dem Vergleich von 1555 (Urk. Magd. Nr. 86) wird ein neues Statut gemeinsam von Priorin und Rat erlassen (Urk. Magd. Nr. 87). — Die Verträge von 1577 und 1733 s. Urk. Magd. Nr. 90, 121, 123 und Naumb. Alt. Nr. 37. — Als 1645 die Zahl der Ratmannen „in Ansehung des Ruins des Städtleins und der geringen Bürgerschaft“ von 12 auf 4 herabgesetzt wurde, blieb deren Ernennung Sache des Klosters (Naumb. Alt. Nr. 37).

¹⁰⁾ Nach einem Naumburger Copialbuch von 1684 auf dem Deckblatt des Rep. 98; Naumb. Alt. Nr. 1.

¹¹⁾ Mücke a. a. D. 60 f.; Zimmermann a. a. D. VI, 192 und Naumb. Alt. Nr. 37.

¹²⁾ Urk. Magd. 65 und 84, Neues Landbuch der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer (St.-U.) II, 25; Deckblatt des Rep. 98. — Wenn schon in einer Urkunde vom 10. 2. 1485 der Rat das Kloster seine Erbherrschaft nennt (Urk. Magd. Nr. 63), dann ist das wohl ein Schreibfehler in der Datumsangabe. Oder hat das Kloster schon in den achtziger Jahren zeitweise die Stadt pfandweise oder wirklich besessen?

¹³⁾ Über die Magdalenerinnen ff. (Rathmann), Fragmente aus der Geschichte der Klöster Schlesiens (1811), S. 305 ff. (dort finden sich auf S. 316 die falschen Angaben, das Kloster wäre schon 1217 gegründet, aber erst 1383 mit Magdalenerinnen besetzt worden, worin Rathmann wohl Zimmermann a. a. D. VI, 189 folgt); Grotefend, Die blühenden Schwestern der hl. Maria-Magdalena in Deutschland (Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Frankfurter Vereins für Geschichte und Altertumskunde VI); Simon, L'Ordre des Pénitentes de Ste Marie-Madeleine en Allemagne au XIII. siècle, 1918.

Über die Gründung des Naumburger Klosters vgl. Urk. Magd. 1, 5, 6, 7, 11 (SR. Nr. 661, 689a, 752, 862, 894); Simon a. a. D. 122. — Am 20. 5. 1316 nennt Herzog Heinrich von Jauer das Naumburger Kloster eine Gründung seines Großvaters Boleslaw und dessen Bruders Heinrich (der hier seltsamerweise „primus“ genannt wird): Urk. Magd. Nr. 31; SR. 3577.

¹⁴⁾ Mücke a. a. D. 5 ff.; das Kapitel von 1344 erwähnt auch Simon a. a. D. 58.

¹⁵⁾ Becker, Zur Naumburger Kirchen- und Rebergeschichte; — zu dem Schulstreit s. Urk. Magd. Nr. 97; vgl. dazu Mücke a. a. D. 37. — Daß die evangelische Predigt erst 1629 in Naumburg abgestellt wurde (Anders in Schlesiens Provinzialblätter, Bd. 28, 1848, S. 183), erscheint als wenig wahrscheinlich.

¹⁶⁾ Visitationsbericht von 1677 (Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau IV, 158); Zimmermann a. a. D. VI, 191.

¹⁷⁾ Jecht, Der Oberlausitzer Hussitenkrieg, II, 1916, S. 413. — Über den Mauerbau vgl. das schon genannte Deckblatt zum Rep. 98.

¹⁸⁾ Zimmermann a. a. D. — Über die einzelnen Brände vgl. Mücke a. a. D. 16 f, 20, 25, 27, 55, 57 und 62 f.

Im Schilf

VON MARTHA ROEGNER

Martha Roegner stammt aus Liegnitz und lebt in Hermsdorf u. R. Sie schrieb den Novellenband „An schwarzen Wassern“ und das Dialektschauspiel „Die Here“. Beide Werke sind 1913 in Stuttgart bei Cotta erschienen. Ihr Talent offenbart sich besonders in den Tiergeschichten, von denen einige unter dem Titel „Mutter Hannigs Freunde“ 1927 bei Perthes in Gotha verlegt wurden.

Droben überm See in der mond hellen Himmelstiefe hatten vier Stockenten eine seltsame Nachtunterhaltung: „Quak — quäk — quak — quäk —“ — sie zogen zierliche Kreise und konnten sich nicht trennen. Von den knospenden Fluren und Wäldern stieg ein feiner Duft auf, ein unruhiges Wispern und Raunen ging rings durch Busch und Ried — das Leben mochte nicht schlafen zu dieser Zeit. Tief im Hag sang eine Grasmücke ihre endlosen süßen Strophen, im Schilf klatschte manchmal das Wasser auf, dann zerriß ein heller Schrei die dämmernde Stille, ein Reckern hastete durchs dunkle Gebüsch — die vier droben kimmerte es nicht.

„Quak — quäk —“ — da schwenkten zwei ab und senkten sich dem südlichen Ufer zu, und zwei segelten nach der anderen Seite weiter und fielen drüben ins jenseitige Ufergebüsch.

Es war ein Abschied. Gestern hatten sie sich vom großen Schwarm getrennt, hier am See waren die Alten zu Haus. Und ihr Junges vom letzten Jahr, ihre Lieblingstochter, war mit ihnen in die alte Heimat zurückgekehrt — aber nun hatte sie einen Eheliebsten, und der wollte lieber in seine Heimat.

Eng aneinander geschmiegt schliefen sie im Ufergebüsch, aber als kaum der Morgen graute, waren sie schon wieder in lebhafter Unterhaltung, leise, aber dringend: „Weckweckweck“ — „wackwackwack“ — der schöne Bunte war bestrickend lebenswürdig, und die kleine Braune fand es schwer, anderer Meinung zu sein. Sie begannen im Schilf zu grüdeln, dicht Seite an Seite; er schob ihr die schönsten Schnecken und die dicksten Frösche zu und warb unaufhörlich: „Weckweckweck“ —



„Rätsch!“ die beiden reekten erschrocken die Hälse: draußen überm Wasser lärmte erboft eine Krähe, und zwei Wasserhühnchen suchten sich unaufhörlich tauchend vor dem Rohrweih zu retten, der sie verfolgte. „Krah — krah — krah“ — da lärmten schon ein paar Krähen, die beiden Zuschauer im Schilf sahen, der Räuber mußte abziehen. Aber sie kannten ihn gut von Kindheit auf, er war ein greulicher Nesträuber. Sie gründelten stille weiter, aber als die Sonne ins Schilf guckte, hoben sie sich auf und segelten davon — gen Nordosten auf weite Fahrt.

Feldbreiten, Ströme, Wälder, ein Sumpf — da fielen sie mittags ein. Aber nur um satt zu werden, dann ging's weiter.

Saaten, braunes Ackerland, Saaten — ein Waldgebirge blaute auf, drüber ein schimmernder Schneekamm, der immer mächtiger vor ihnen aufwuchs; sie überschnitten tief eingesenkte Täler und verschneite Rämme und noch tiefere Gründe und endlich den Hauptkamm; bis zu sechzehnhundert Meter mußten sie hinauf, und droben piff schneidende Luft. Über weites, tief verschneites Hochmoor ging es, sie schienen plötzlich verloren in winterlicher Öde.

Aber dann tat sich's wieder weit vor ihnen auf, mächtige, waldbedeckte Hänge, tief abstürzend zu einem weiten Sumpfgelände; zwischen Wiesen und Busch blinkten unzählige Wasserspiegel, und dahinter dehnte sich ein liebliches, grünes Hügelland. Der Bunte grüßte die Heimat mit hellem Schrei, sie senkten sich rasch und fielen in Schilf ein, als die Sonne sank.

Nun kam die herrliche, hohe Zeit des Jahres, da alle Herzen in neuem Feuer brannten und Gefahr und Tod für nichts achteten. Die beiden waren glücklich und unzertrennlich, strichen hin und wider übers weite Gelände und fielen bald hier, bald dort ein, begrüßten ihresgleichen und besahen sich neugierig die schwarzen Wasserhühnchen, die auf allen Teichen nisteten und ihnen nichts weniger als freundlich begegneten — aber was tat das! Es konnte ihre sanften Herzen nicht kränken, man ließ sich auf kein Gezänk ein, dann ging es ganz gut. Die Kleinen waren sehr drollig in ihrer Wut, aber sie waren sehr lieb miteinander, nur die kleinen Hähnchen kämpften erboft gegeneinander — ja, das waren feurige Herzen.

Der Frühling blühte immer voller, das junge Schilf schoß hoch, da baute die kleine Braune unterm Dornenstrauch dicht am Ufer ein Nest aus Schilf und dürrem Pflanzenwerk, kleidete es mit ihren Daunen aus und war stundenlang so selig vertieft in ihr Werk, daß sie gar nicht bemerkte, wie ihr lebenswürdiger Bunter oft lange wegblieb. Als sie fest auf ihren zwölf Eiern saß, war er ganz verschwunden — trotz aller innigen Liebe. Aber sie wußte schon: die schönen Bunten sind arge Vagabunden und müssen schweifen, unaufhörlich und unerfättlich.

Ihr tat's nicht weh — sie war sehr glücklich, voll von heiliger freudiger Erwartung. Und sie war nicht einmal einsam, im Nachbarbusche brütete eine zweite Ente, und sie verließen nur abwechselnd ihre Nester, deckten sie sorgfältig mit Daunen zu und gingen gründeln — es war sehr beruhigend, daß dahinten im Busch immer eine Mama saß und acht gab. Sie kamen und gingen zu ihren Nestern immer sehr leise und verstohlen auf großen Umwegen, schlichen geduckt und sicherten vorsichtig — kein Feind entdeckte sie. Aber es gab Feinde!

Angstlich äugten sie oft durchs Schilf zum Himmel, wenn ein herrlicher wilder Schrei von oben hallte: „Kia! — kaja!“ Der Wanderfalk — er kam drüben von dem hohen Schneegipfel her, dort oben in den hohen Wäldern hatte er seinen Horst. Aber sie waren gut gedeckt, die Dornbüsche blühten über und über, rosenrot im grünen Kleid, gegen das Wasser hin schützte sie ein dichter Schilfgürtel.

Und dann kam der große Tag, da die Jungen ihre Schalen zerbrachen und von der kleinen Braunen mit unennbarer Zärtlichkeit empfangen wurden. Zwölf Stück — und das wußte weich und warm und schaute aus glänzenden Augen und pieperte mit zarten Stimmchen — die kleine Mama thronte voll stiller Würde und breitete ihre Schwingen in tiefer Glückseligkeit.

Einen Tag lang wärmte sie die Kleinen im Neste, am nächsten Morgen führte sie ihre Schar hinab in den Schilfwald. Und die Daunenkügelchen schwammen und strampelten, drehen und wendeten wie geübte Sportler, bieselten um die Halme herum und achteten auf jede ihrer Bewegungen, auf jeden Laut — und gehorchten wie Soldaten im Glied. Und Appetit hatten sie! Ein Glück, daß hier der seichte Schlamm von Leben wimmelte. Sie guckten immer nach der Mama, ob sie etwas finge, aber vom zweiten Tage an lernten sie Schnecken und Würmer, Käfer und Kaulquappen selber entdecken und fangen.

Als die Mama wieder an Land stieg, schnatterte sie betreten: nur elf kamen herauf. Sie lockte und lockte — aber keine Antwort kam mehr, das zwölfte blieb verschwunden. Wasserratte! Sie kannte sie ja gut genug, aber sie hatte keine gespürt! Sie hatte eine aufgeregte Unterhaltung mit der Nachbarin, die hatte eben auch ihre Neugeborenen ins Wasser führen wollen, nun wartete sie noch. Und am nächsten Morgen wanderten sie mit ihren Scharen beide zusammen ein Stückchen Uferböschung entlang, sehr vorsichtig und verstohlen. Wenn eine Mama „räb!“ sagte, waren plötzlich alle Daunenkügelchen verschwunden, als hätte sie die Erde verschluckt — erst wenn die Alten leise lockten, wurden sie wieder lebendig unter Blättern und Wurzelwerk.

Herrlich war's unter den nickenden Halmen und Blüten zu wandern, unter roten Nelken und blauen Glocken. Aus dem Schilf leuchteten die gelben Wasserlilien, aber die muntern Augelchen der kleinen Wanderer interessierten sich mehr für die zuckenden blauen Libellen und die hüpfenden kleinen Frösche. Ehe sie heute ins Wasser durften, tauchten die alten Enten und untersuchten sorgfältig das überhängende Ufer, dann ging's platsch — platsch hinein ins braune klare Moorbwasser. Die Alten hatten ihre Augen überall, auf Fröschen und Käfern, hoch am Himmel und unterm Wasser — und plötzlich fuhr die junge Braune zornig los gegen eine Ratte, die unterm Ufer lauerte. Sie lockte angstvoll, die Jungen scharten sich dicht um sie — sieh, es waren nur noch zehn! Sie stiegen eilig an Land und wanderten wieder durchs Ufergebüsch — nun wollte die Mama weit fort in einen andern Teich.

Eine Weile ging alles gut, sie watschelten unter einer Hecke an einem Graben entlang, dann kam Wiesenland, aber das hohe Gras deckte die Kleinen völlig. Und wieder Hecke, da hielt die Mama an, und die Kleinen erstarrten — es raschelte! Schreiend fuhr die junge Braune auf und fiel ein Stück weiter einem Hund vor die Füße mit schleppendem Flügel. Er schnappte zu, aber sie war schon wieder hoch und davon — fiel wieder mit hängendem Flügel, und beim Auffallen knickte ihr der eine Fuß um. Der Hund hechelte aufgereggt, jagte und schnappte, und sprang und schnappte — und plötzlich hob sich die lahme Ente auf und strich in stolzem Fluge ab. Aber ein Wasser zog sie, er jagte noch weit am Ufer lang, Nase hoch in der Luft, bis sie ihm aus den Augen war. Dann zog sie einen weiten Kreis und kam angstvoll zum Versteck der Jungen zurück. Nichts rührte sich im Grase — sie kauerten alle noch unbeweglich, als wären sie tot! Ein zärtlicher Ruf, und sie bieselten plötzlich alle um ihre Füße. Und jetzt wackelte die Frau Nachbarin mit ihren Kindern herbei, nun hatten sie sich was zu erzählen, aber leise, ganz leise! Und dann weiter, eilig und zielbewußt, so schnell die Kleinen konnten. Ehe der Abend kam, waren sie im neuen Teich.

Nun führten sie weiter ein sehr verborgenes Leben im Schilf. Als die Kleinen heranwuchsen, schwamm die junge Braune manchmal vorsichtig ein wenig hinaus ins Freie und lugte aus — nach ihresgleichen, nach dem Wanderfalken, der alle Tage von Süden her mit hellem Schrei über das Tal wegruderte, und sie schaute nachdenklich zum hohen Ramme auf, der jetzt smaragdgrün schimmerte mit dunklem Knieholz gesprenkelt, nur die höchsten steilen Felsenhänge trugen noch kleine Schneefelder. Schön war die Welt. Und wenn der kleine dunkle Punkt mit hellem „Kia!“ droben durchs Blau segelte, brauchte man ihn nicht zu fürchten, man hatte Zeit zu verschwinden.

Aber eines Tages, mitten in tiefster Sommerseligkeit, stieß die Nachbarin einen gräßlichen Schrei aus, im gleichen Augenblick war ein dunkles Brausen in der Luft, und die kleine Braune fuhr unter Wasser, so tief sie konnte. Der Falk hatte so heftig zugestoßen, daß er auch unter Wasser fuhr, nur knapp gelang es ihm, wieder hoch zu kommen. Aber als die Ente hoch kam, stieß er doch wieder zu, und sie tauchte blitzschnell abermals. Beim dritten Auftauchen hatte er sie beim Kragen, aber es gelang ihr noch einmal zu tauchen, und sie suchte so tief als möglich zu kommen und machte sich so schwer sie konnte — da fühlte sie sich plötzlich frei werden, und als sie hoch kam, war der Räuber verschwunden. Sie wußte wohl, dies war ein halbes Wunder, und sie war halb tot vor Schreck und Atemnot — aber ihre Kleinen verharrten alle regungslos wie kleine Steinbilder unter Busch und Böschung. Nun waren sie noch tausendmal vorsichtiger.

Aber einmal mußten sie doch hinaus in die gefährliche Welt. Nach sechs Wochen waren ihre Schwimmen stark und schön entwickelt, und nun wollten sie fliegen! Herrlich — nun ging es tausend hoch in Lüften von Teich zu Teich, und nun fand sich alt und jung wieder zusammen. Die junge Braune sah ihren schönen Buntten wieder, und die Nachbarin den ihren, und die Freude war groß. Es gab schöne Geselligkeit in stillen Buchten, im ersten Tagesgrau, im roten Abend-schein, und die Welt wäre ein Paradies gewesen, wenn nicht der Tod hinter manchem Busch gelauert hätte. Die Jungen konnten zwar glänzend tauchen und sich verstecken und lernten höllisch aufmerksam, aber der Falk fuhr wie ein Blitz über sie her, und sein Stoß war fast immer unfehlbar, alles Tauchen war meist vergeblich. Der Habicht aber holte sie auch aus dichtem Versteck heraus. Und wenn nun ein großer dunkler Lappen plötzlich brausend über sie niederfuhr, wie konnte man so blitzschnell wissen, ob Falk oder Habicht? Die Mütter wußten's und wenn sie Zeit hatten, „rätsch“ zu sagen, so wußten's auch die Kinder — und wenn's der Habicht war, so schossen sie zu dichten Haufen zusammen und schlugen das Wasser mit den Flügeln, daß sie alle in dichten, patfchenden, sprühenden Wasserscheier gehüllt waren, auch der Habicht — und das konnte er nicht vertragen, dann zog er ab. Aber noch manches von ihren Kindern sah Mutter Ente vor ihren Augen fortgerissen, und manches verschwand spurlos in der Nacht, dann war der Fuchs oder der Iltis dagewesen. Sie schliefen deshalb jetzt immer auf Felsblöcken und Grasbüchsen mitten im Wasser im Schilfwalde, der war jetzt ein Dickicht mit wehenden braunen Fahnen und deckte gut. Zwar der schlimme

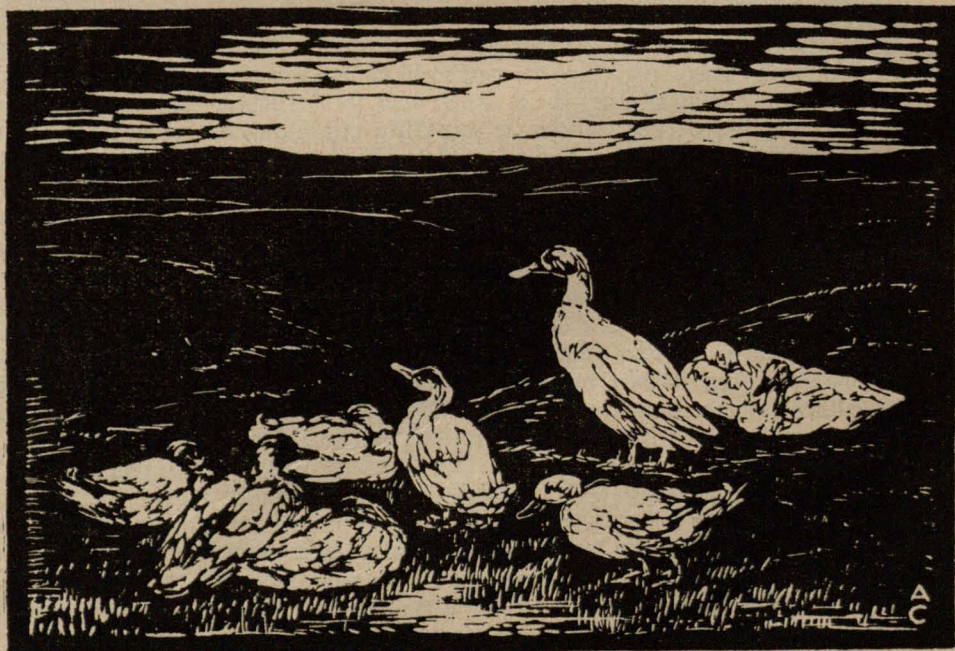
Rote konnte auch schwimmen, aber er konnte doch nicht die ganzen Schilf- und Riedwälder absuchen.

Manchmal — sehr selten — schritt auf niedriger Böschung zwischen den Sümpfen hin lautlos ein Mensch, das war ihnen unangenehmer als irgendein anderer Feind. Er war der unheimlichste von allen, denn sie verstanden ihn nicht. Er konnte töten auf weite Entfernung hin, und es war ein schwacher Trost, daß das hier nur selten einer tat — Mutter Ente kannte diese Furchtbaren zu gut aus der Winterherberge im Süden, wo die Ihren zu Tausenden hingemordet wurden. Man wußte nie, was kam, man mußte sie fürchten auf weite Sicht hin. Der eine da drüben, der hatte ihnen noch nie etwas getan, obwohl er oft stundenlang in der grünen Wildnis lag und herüberfah. Er sollte aber nicht starren! Wenn er nicht aufhörte damit, so hoben sie sich auf und strichen ab — fort, in die ungestörte Einsamkeit.

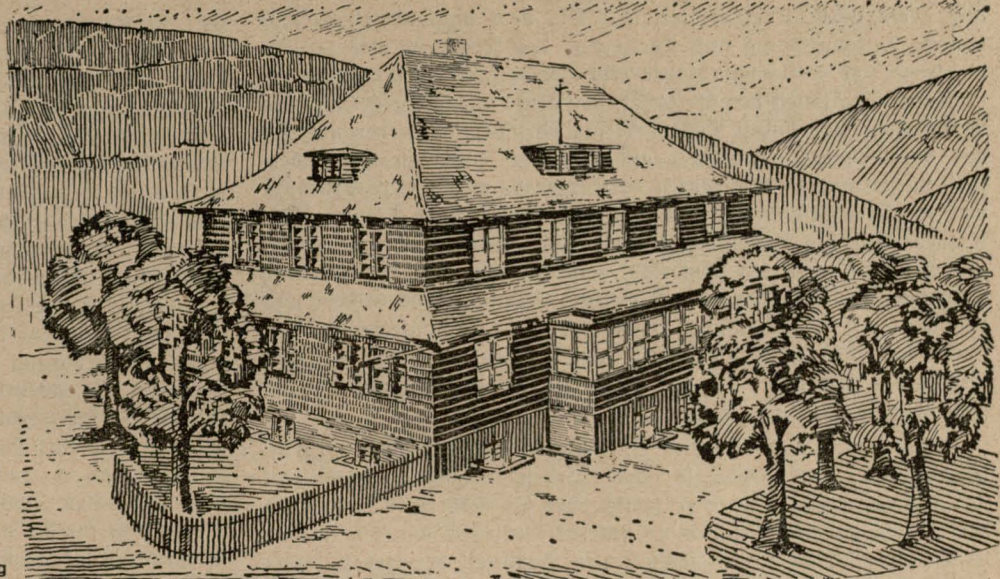
Aber der da drüben war nur ein armer Hungernder, der nichts weiter suchte als den Atem der ewigen Armut, und er hätte gern alle die wilden Brüder in Wald und Feld zu Freunden gehabt. Er horchte dem Lied der Rohammer im Schilf, er sah die braunen Rippen unter der sanften Hand des Windes sich neigen und schaute den Wasserhühnchen zu, die viel zutraulicher waren als die wilden Enten und nichts dagegen hatten, daß er an ihrem Familienleben von weitem teilnahm. Sie schwammen jetzt längst mit der zweiten Brut, die Jungen der ersten waren schon groß und stark und nahmen sich der kleinen Geschwister aufs wärmste und tätigste an — jedes der Kleinen schwamm fast stets zwischen zwei Kinderwärttern, die es eifrig fütterten und führten, liebkosten und warnten. Und wenn die Enten wieder einfielen und bleiben mochten, so freute sich der Einsame. Und er freute sich der schönen, großen stillen Weite ringsum und des Spiegelbildes im blanken Wasser: Schilf und Busch und hohes Gebirge und ziehende Wolken, alles gehörte ihm, wenn er hier stille lag und genoß.

Allmählich, unmerklich brannten rings um die stillen Teiche die Farben des Herbstes auf, rot, gelb und violett, und eines Morgens schimmerte der hohe, helle Ramm über den schwarzen Bergwäldern im ersten Neuschnee. Als die Sonne unterging, leuchtete er rosenrot, die dunklen Wälder schimmerten violett. Da sah der Einsame überm weiten Tal die Enten hin und her segeln, aus Busch und Ried kamen sie hervor und zogen laut rufend im hohen Reigen, dann nahmen sie die Richtung nach Südwesten und verschwanden über den hohen Ramm.

A. Copenrath: Enten



Andreasbaude



Entwurf u. Ausführung Architekt Kronke, Waldenburg

Die neue Andreasbaude am Heidelberge im Waldenburger Bergland

Nun steigt der Lenz mit junggrünen Wäldern die Hänge des machtvollen Heidelberges hinan und die Birken haben weiße Stämme und silbern schimmernde Zweige, die wie lichte Schleier zwischen dem dunklen Grün der Fichten hängen. Der letzte Schnee schmolz dahin und die Wiesen atmen befreit von des Winters Kleid und hundert kleine Wasserlein rieseln und plätschern in die Täler hinunter. Bedächtig zieht hier und da der Bauer die braunen Furchen entlang und es steigt ein Duft von Erde und neuem Frühling empor zu den Lerchen, die diese Tage mit ihren Liedern segnen.

Bald werden die Spaten am Fuße des Heidelberges in die Wiese stoßen und den Grund ausheben für die neue Andreasbaude, die hier oben in wenigen Monaten erstehen soll. Damit ist ein langjähriger Wunsch des Waldenburger Gebirgsverbandes in Erfüllung gegangen, der seit Jahren die Erschließung dieser herrlichen Gebirgswelt durch eine Baude predigt. Besonders ist es Herr Drogist Andreas Bock-Waldenburg, der in unermüdlicher Sammelarbeit und mit unverdrossenem Mute das Geld zusammenbettelte, so daß nunmehr der stolze Bau finanziell vollkommen gesichert ist und auch zu einem lebensfähigem Betrieb verpachtet werden kann. Zu Ehren des fleißigen Sammlers wird daher die Baude „Andreas-Baude“ heißen mit dem Untertitel Waldenburger Gebirgshaus.

Entwurf und Ausführung liegt in den bewährten Händen des Waldenburger Architekten Kronke, der besondere Erfahrungen gerade mit Gebirgsbauten hat. Wie aus dem Bilde zu ersehen ist, handelt es sich um einen ziemlich umfangreichen

Bau mit tieferuntergezogenem Satteldach. Alle Neuerungen moderner Bauten sollen dabei Verwendung und praktische Durchführung finden, so daß das kommende Haus allen Ansprüchen genügen dürfte. Als Baudenwirt konnte der bekannte und beliebte Wirt von der Hohen Menze schon verpflichtet werden, so daß auch in dieser Hinsicht die beste Gewähr für die Führung des zukünftigen Verkehrs hier oben gegeben ist.

Man hofft ganz besonders im Winter einen starken Verkehr heraufziehen zu können, ist doch schon durch Görbersdorf und Gottesberg in den letzten Jahren sehr für den Wintersport in dieser Ecke des Berglandes geworben worden. Zudem liegen hier oben herrliche und vorbildliche Hangwiesen, wie sie der Schneeschuhportler gerade braucht, und für den Mutigeren sind so zahlreiche schöne und abwechslungsreiche Fahrten nach allen Seiten möglich, daß er in langen Wochen kaum damit durchkommen dürfte.

Die Anfahrt zur Andreasbaude wird sich von allen Seiten vollziehen, so daß alle Gebiete von dem erhöhten Wanderer- und Touristenverkehr profitieren werden. Bauden sind immer ein Anziehungspunkt und durch Bauden ist das Riesengebirge groß und beliebt geworden. Hoffen wir somit, daß diese Baude des Waldenburger Gebirgsverbandes nur ein Anfang ist und auch bald andere Gebiete unseres überaus reizvollen Berglandes mit ähnlichen Bauten folgen werden. Wo ein Wille ist, findet sich auch immer ein Weg. Unverdrossene zielbewusste Energie wird zuletzt stets belohnt.

A. S. K.

Beiträge zur Morphologie des Hohen Riesengebirges

Als 17. Heft der Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde G. V. und des Geographischen Instituts der Universität Breslau, hrsg. von Professor Dr. Max Friedrichsen, ist soeben im Verlage von W. u. S. Marcus, Breslau, eine Arbeit von Hermann Dubrier erschienen: „Beiträge zur Morphologie

des Hohen Riesengebirges“ (88 S., 5 Tabellen, 3 Textfiguren, 4 Tafeln mit 4 Abbildungen, 2 Karten mit 3 Abbildungen; 5 RM.).

Als Grundlage für seine Untersuchungen dienten dem Verfasser ausgedehnte Arbeiten im Gelände, ein gründliches Studium der einschlägigen Literatur und die Auswertung des topographischen

und geologischen Kartenmaterials. Die noch ungleichmäßige geologische Durchforschung und Kartierung des Riesengebirges — nur die preußische Seite hat bisher eine geologische Spezialkartierung erfahren — nötigten den Verfasser, von einer Gesamtdarstellung der Morphologie des Hohen Riesengebirges vorläufig abzusehen und sich auf die Behandlung einiger ausgewählter Probleme der Oberflächengestaltung zu beschränken. Aber gerade weil unsere Kenntnis noch in vieler Hinsicht lückenhaft ist, muß eine kritische Sichtung und Aufarbeitung des bisher vorhandenen und durch eigene Beobachtungen vielseitig ergänzten Materials ganz besonders begrüßt werden; denn nur so läßt sich das mit Sicherheit Erkannte vom unsicher und zum Teil auf Grund falscher Voraussetzungen Vermuteten scheiden, nur so läßt sich eindeutig erkennen, wo die Grenzen unserer heutigen Erkenntnis liegen und wo und unter welchen Gesichtspunkten neue Forschungen anzusetzen haben.

Nach einem Vorwort und einleitenden Kapiteln über Begriff, Abgrenzung und Geologie des Hohen Riesengebirges gibt Dr. Dubrier zunächst einen Überblick über die bisherigen Ergebnisse der morphologischen Erforschung unseres Gebirges, um sodann kurz seinen Arbeitsplan zu skizzieren. Den Hauptteil der Arbeit bildet der interessante Versuch, die morphologischen Untersuchungen in Anlehnung an die leitenden Gedanken der „Morphologischen Analyse“ vorzunehmen, einer Methode, die vor etwa 9 Jahren aus dem Nachlaß des früh verstorbenen Geologen Walter Penck veröffentlicht wurde, seinerzeit eine äußerst lebhaft debattiert und trotz mancher der erhobenen Einwendungen sehr befruchtend gewirkt hat. W. Penck lag daran, die Morphologie, das Studium der Oberflächenformen des Festlandes, in den Dienst der Geologie zu stellen. Dementsprechend ist der Grundgedanke seiner „Morphologischen Analyse“ der, auf Grund der Kenntnis der von außen wirkenden Kräfte (der Gesteinsaufbereitungs- und Abtragungsvorgänge) und aus den vorhandenen Oberflächenformen unter Berücksichtigung der Lagerungs-, Textur- und Strukturverhältnisse der Gesteine auf den Ablauf der Bewegungen der Erdkruste zu schließen. Die zum Verständnis nötigen Einzelheiten dieser Methode werden in der hier besprochenen Arbeit an den entsprechenden Stellen erläutert. — Bei jeder morphologischen Arbeit, besonders aber, wie ja schon der Name sagt, bei Verwendung der „Morphologischen Analyse“ hat jeglichem Erklärungsversuch eine eingehende Beschreibung der Vorgänge und Formen voranzugehen. Da ferner die morphologische Durchforschung des Hohen Riesengebirges bisher nur sporadisch angefaßt hatte und wenig intensiv gewesen ist, übernimmt der Verfasser die Beschreibung mit dankenswerter Ausführlichkeit auch in die Darstellung seiner Untersuchungen. Gerade dieser Umfang dürfte die Arbeit über ihre eigentliche wissenschaftliche Zielsetzung hinaus auch für den nicht geographisch und geologisch vorgebildeten Freund des Riesengebirges wertvoll machen. Für ihn wird sie auf seinen Wanderungen ein willkommenes Führer zu interessanten eigenen Naturbeobachtungen und zu lehrreichen Einblicken in Wesen und Werden des heutigen Antlitzes seines Gebirges sein. Gute Abbildungen und Karten unterstützen als Anschauungsmaterial das Wort. Der Förderung des Verständnisses dienen außerdem gute Zusammenfassungen und eine überall klare und schlichte Sprache, die die Einsicht auch in schwierige Probleme und Schlussfolgerungen sehr erleichtern.

Die Untersuchungen folgen im allgemeinen einer Gliederung des Arbeitsgebietes in drei Teile: die „Mitte“ bilden der Hauptkamm, der südlich von ihm sich hinziehende „Kontaktkamm“ (Flech-Kamm, Krokonošch, Ziegenrücken usw.) und die zwischen beiden liegenden Längstäler. Nördlich und südlich schließen sich an dieses zentrale Gebiet der „Nordteil“ bzw. der „Südteil“ an. Als Grundlagen für das Verständnis der Formen und für die Durchführung der Analyse behandelt das Kapitel IV die Vorgänge der Aufbereitung und Abtragung im Hohen Riesengebirge: Bei der Aufbereitung spielt in höheren Lagen des Gebirges die Frostsprengung eine wichtige Rolle.

Für die Abtragung sind im Mittelteil vor allem Schuttmuren von Bedeutung. Von der Abtragung geschaffene Kleinformen, wie Blockmeere, Schuttstufen, Strukturböden und schuppenförmige Anordnung von Grussschichten sind Beweise für langandauernde Massenbewegungen großen Ausmaßes.*) Aus- und Abpflüßung bei Schneeschmelze und Gewitterregen sowie die Hochwässer der Flüsse werden in ihrer Bedeutung für den Massentransport gewürdigt. Vor allem wird aufmerksam gemacht auf das unterschiedliche Verhalten der Gesteine gegenüber den Aufbereitungs- und Abtragungsvorgängen. Sehr deutlich tritt dabei der Gegensatz Granit — kristalline Schiefer zutage. — Nachdem diese Grundlagen geschaffen sind, folgt nunmehr die morphologische Analyse des Kupatales, für deren Durchführung der Verfasser die bisherigen Kenntnisse der Geologie des böhmischen Teiles im wesentlichen als ausreichend erachtet. Zum Vergleich wird außerdem kurz das Elbetal herangezogen. Die aus Längs- und Querprofilen gewonnene Gestalt der Formensysteme (Hangform, Hangkrümmung und „Areal“ des Systems) lassen Schlüsse auf den Ablauf der Erosionsintensität zu. Als Ursache für die Änderungen der Erosionsintensität werden (mit W. Penck) Krustenbewegungen angenommen. Dabei weist der Verfasser mit Recht darauf hin, daß diese Annahme letzten Endes vorläufig nicht beweisbar sei, dagegen im Falle des Riesengebirges eine große Wahrscheinlichkeit bestehe. Auf der Grundlage dieser Annahme ergibt sich aus der morphologischen Analyse der Täler eine relative Hebung des Gebirges in drei Hauptphasen. Ein in allem wesentliches gleiches Ergebnis liefert die Betrachtung der Flächen des Riesengebirges und die Analyse der Formen der die Flächen verbindenden Hänge. Alle Flächen, z. B. der Koppentälchen, sind Kumpfflächen, d. h. sie verlaufen unabhängig von den Gesteinsverhältnissen. Eine Piedmonttreppe, die in allen Merkmalen der von W. Penck gegebenen Definition entspricht, wurde nirgends festgestellt. Geologische und morphologische Gründe zwingen den Verfasser nach seinen eingehenden Untersuchungen zu der Auffassung, daß das Riesengebirge im W, S und E von Brüchen begrenzt ist, ebenso wie im Nordteil eine Bruchlinie, der Südrand des Hirschberger Kessels, die Grenze des Gebirges bildet. — Ein besonderes Kapitel ist schließlich den Großformen des Nordteiles (Rampe, Leiterwegsenke und Vorstufe) gewidmet, dem von allen Teilen des Gebirges bisher die weitaus meisten geologischen und morphologischen Forschungen zugute gekommen sind, ohne daß allerdings eine einheitliche Auffassung seiner Entstehung erzielt werden konnte. Dr. Dubrier setzt sich nur mit den Ansichten von C. L. O. S. (Bedeutung des Schalenbaus des Granits für die an eine nordwärts geneigte Stufenlandschaft erinnernden Oberflächenformen) und von Berg (Annahme einer Bruchstufe) auseinander. Der Verfasser stellt fest, daß die morphologischen Merkmale nicht ausreichen, die Gestalt der Vorstufe zwischen Schreiberbau und Krummhübel allein durch den inneren Bau dieses Gesteines zu bestimmen. Ferner wird nachgewiesen, daß die von Berg als Argument angeführte einheitliche Gipfelgleiche in der Vorstufe nicht vorhanden ist. Die Theorie des Verfassers erklärt die besondere Form der Vorstufe durch eine „selbständige oder stärkere Hebung“ innerhalb einer größeren Hebungsphase des Gebirges. Durch diese stärkere Heraushebung über ihre unmittelbare Umgebung (Leiterwegsenke im S, Hirschberger Kessel im N) wurde die „Vorstufenische“ einer intensiveren Zertalung und Abtragung ausgesetzt, wodurch die Strukturmerkmale des Granits aufgedeckt wurden. — Ein Anhang beschäftigt sich mit den Formen der Talanfänge und deren Entstehung: Felsnischen (Kare), halbrichterförmige Quellkessel (Seifengrube), flache Mulden auf Hochflächen und in Talwasserscheiden, Hangmulden. Es wird gezeigt, daß eine Reihe von eiszeitlichen Erscheinungen im Riesengebirge noch auf neuere Untersuchungen wartet.

Ernst Friedrich Flohr

*) Vgl. „Wanderer“. Juni 1932.

Vom Gebirge

Stern im Gebirge.

Am Nachmittag des Gründonnerstag trat im Riesengebirge ganz plötzlich ein scharfer Temperatursturz ein. Bis gegen 5 Uhr hatte es auf dem Hochgebirge mehrere Stunden geregnet, dann hellte sich das Wetter auf, und das Thermometer sank unter 0 Grad. Am Karfreitagmorgen 7 Uhr herrschten auf dem Ranne 7,5 Grad Kälte und am Nachmittag noch 6 Grad Kälte. Es gab auf dem Hochgebirge bei ziemlich scharfem Nordostwind mehrere Schneeschauer. Im großen und ganzen war die Skifähre noch recht gut. Der Osterverkehr war ziemlich stark. Die Kammbanden waren voll belegt.

Am 1. Feiertag herrschte im Hochgebirge ein heftiger Sturm, und zeitweise fiel nasser Schnee. Dichte Nebelwolken verhinderten jede Aussicht. Am Abend folgte ein Temperatursturz, und es setzte Schneefall ein, der bis zum Mittag des 2. Feiertages anhält, und gegen 10 Zentimeter Neuschnee brachte. Als sich gegen Mittag das Wetter aufklärte, zeigte sich das ganze Gebirge wieder im weißen Winterkleide. Am Nachmittag trat eine Besserung des Wetters ein. Es wurde schön und klar, und der Wind flaute merklich ab. Am Abend zeigte sich ein wunderbarer Sternhimmel, und kein Wölkchen war mehr zu sehen.

In einer Schneemulde oberhalb der Alten Schlesienschen Baude wurde von zwei Schneeschuhläufern eine männliche Leiche gefunden. Die Feststellungen ergaben, daß es sich um einen Beamten aus Reichenbach (Oberlausitz) handelt, der schon seit dem Oktober von seiner Familie vermißt wird.

Es ist verboten!

Die politische Behörde hat für das Gebiet des böhmischen Riesengebirges eine Bekanntmachung erlassen, in der gegen schwere Bestrafung von 10—5000 Kronen oder Arreststrafen von 12 Stunden bis 14 Tagen verboten wird:

Die Beschädigung oder Beseitigung von touristischen Einrichtungen: Stege, Tafeln, Zeichen, (Wintermarkierungen), Feueranmachern in Wäldern, im Knieholzbestände, auf Grasflächen, Abreißen (Abschneiden), Vernichtung und Entnahme von Knieholz (*pinus pumilis*) und seltener Gebirgsflora, als welche letztere namentlich erklärt wird:

Teufelsbart (*Pulsatilla alpina*), Bergbähnlein (*Anemona narcissiflora*), Gelbes Veilchen (*Viola lutea*), Zweiblättriges Veilchen (*Viola biflora*), Hahnenfuß (*Ranunculus*), Fingerkraut (*Potentilla aurea*), Hoher Rittersporn (*Delphinium elatum*), Türkenbundlilie (*Lilium Martagon*), Enzian (*Gentiana asclepiadea*), Bollkraut (*Eriophorum alpinum*), Hahnenstiehl (*Primula minima*), Schachblume (*Fritillaria melagris*), Trollblume (*Trollius europaeus*), Goldhabichtstraut (*Wilder Safflor*) (*Hieracium auranthiacum*), Alpen-Värlapp, Gebirgs-Värlapp (*Lycopodium alpinum*).

Am 26. III. ereignete sich auf der Rodelfbahn zwischen der neuen Schlesienschen Baude und der Zuckersalzbauende ein schwerer Unfall infolge Vereisung der Bahn. Ein mit drei Personen besetzter Rodelschlitten, über den der Fahrer die Gewalt verloren hatte, wurde aus der Bahn gegen einen Baum geschleudert. Eine Berliner Studentin erlitt einen schweren Schädelbruch und verstarb auf dem Transport. Die anderen beiden Fahrer, ebenfalls aus Berlin, wurden mit Knochenbrüchen in das Schreiberhauer Krankenhaus

eingeliefert. Der Unfall ist mit darauf zurückzuführen, daß die Rodler zu dritt auf einem nur für zwei Personen bestimmten Schlitten gefahren sind, was den polizeilichen Vorschriften widerspricht. Überdies waren sie ungeübt und vor der Fahrt gewarnt worden.

Der Füllner-Park in Bad Warmbrunn ist am 1. IV. in den Besitz der Gemeinde übergegangen. Der Park ist in den Jahren 1906—1909 von dem Geh. Kommerzienrat Dr. Ing. h. c. Eugen Füllner nach Plänen des Breslauer Gartenarchitekten Hanisch geschaffen worden. Er umfaßt 15 Hektar mit 9/10 Kilometer Wegen.

Die am 13. X. 1932 abgebrannte Isermühle in Groß-Iser wird aufgebaut und der Landschaft angepaßt. Der Neubau erhält das charakteristische Merkmal der Iserhäuser, das abgetrickte Dach. Im ersten Stockwerk werden Fremdenzimmer eingerichtet. Bad, Zentralheizung und sonstige moderne Bequemlichkeiten sollen nicht fehlen.

Auf der Burgruine Greiffenstein bei Greiffenberg sind im Laufe des Winters umfangreiche Abholzungen vorgenommen worden, so daß die Aussicht jetzt nach allen Seiten sehr gut ist. Besonders nach Norden hin (nach Greiffenberg usw.) war der Ausblick durch den übermäßig starken Baumwuchs fast vollständig gesperrt. Durch Abschneiden der Baumkrönen und Beseitigen von Bäumen ist diesem Übelstande abgeholfen worden. Auch im Burghof hat man aufgeräumt. Die Treppentufen sind erneuert worden.

Heimatmuseum Zauer.

Ein Beispiel für die Kulturarbeit des RGW.

Die Gegend um Zauer ist seit jeher eine Fundgrube von Altertümern. Zufällige oder planmäßige Nachgrabungen haben viel wertvolles aus alten und ältesten Zeiten ergeben; die Funde sind teils in Museen, teils auch in Privatbesitz gekommen. Auch vieles, was unseren Vorfahren lieb und wert war: Schätze aus Groß- und Urgroßmutterstrube, Zeugen gediegener Handwerkerkunst und nicht zuletzt Zeugen großen geschichtlichen Geschehens, sind noch erhalten. Vieles war Jahre und Jahrzehnte, häufig vergraben oder verkannt, zerstreut in Dorf und Stadt an oft unwürdigen Orten. Die Werte, die eine überaus eindringliche Sprache reden, der Vergessenheit entrissen und weitesten Kreisen zugänglich gemacht zu haben, ist das Verdienst der Ortsgruppe Zauer des RGW. und mehrerer Persönlichkeiten, die den Anstoß zu der vor vier Jahren — am 29. März 1929 — erfolgten Gründung des Heimatmuseums gegeben haben.

In den reichhaltig gefüllten Räumen mit den übersichtlich geordneten Gegenständen findet auch der häufiger kommende Besucher immer wieder neues. Der Besuch von Schulen, Vereinen und Einzelpersonen wird daher immer größer; im März waren es beispielsweise gegen 600 Personen. Der sorgfältig geführte Katalog weist bisher 803 Nummern mit weit über 5000 Gegenständen auf; dabei sind Sammlungen von Münzen, Schmetterlingen u. dgl. nur einfach gezählt. Besonders hohen Wert haben — um einiges

herauszugreifen — die umfangreiche vorgeschichtliche und die Haubenammlung. Diese gehört nach sachmännlichem Urteil zu den besten in Schlesiens, sowohl was Wert und Schönheit wie auch Zahl der Stücke betrifft. Trotz ihres hundertjährigen Alters muten manche dieser zarten Schmuckstücke an, als wären sie erst vor kurzem angefertigt worden. Dasselbe gilt von den zahlreichen zarten Brautauschmückerl, von denen jedes einzelne ein kleines Kunstwerk darstellt. Eine wertvolle Bereicherung erfährt kürzlich die Sammlung durch die Erwerbung einer sehr gut erhaltenen Leinwanddecke aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Nicht bloß die die Jahreszahl 1632 ist fein hineingewebt, sondern auch der Name des Schwedenkönigs Gustav Adolf.

Daß die Felder um Herrmannsdorf, Schlaup oder Weinberg als geschichtliche Orte von 1813 Fundgruben historischer Werte darstellen, ist bekannt; es ist darum nicht verwunderlich, daß das historische Zimmer des Museums mit immer neuen Stücken bereichert wird. So fand sich kürzlich ein Infanteriegewehr mit Bajonett mit der Inschrift 1812, B. V. (Bataillon Dorf) hinzu, ferner ein schwerer Reitersäbel mit der Zahl 1812, eine französische Feuersteinpistole (gezeichnet: Charleville) und ein Tartarenhelm von russischen Hilfsböllern; außerdem ist die altehrwürdige zerfetzte Fahne des Landwehrbataillons Zauer, die bei der Belagerung von Glogau die Feuertaupe erhielt, vor kurzem Eigentum des Museums geworden. Aus dem ehemaligen Pfaltenschlosse in Zauer stammen drei eiserne Sturmhauben, die auch erst kürzlich gefunden wurden. Ferner sind zwei vollständige Uniformen mit Tschakos von Bergleuten aus dem 1867 eingegangenen Bergwerk von St. Georgenberg dem Museum zur Verfügung gestellt worden.

Der Wert des Museums besteht, wie gesagt, nicht bloß in der Menge der erworbenen Gegenstände, sondern auch in der übersichtlichen Anordnung, dem Verständnis und der peinlichen Sorgfalt, mit der die Altertümer behandelt werden, so daß schon mehr als ein Fachmann das Museum als eines der vorbildlichen Provinzmuseen bezeichnet hat.

Trachtenfahrt nach Berlin.

Die der Ortsgruppe Schreiberhau angegliederte Trachtengruppe, die Schreiberhauer Trachtenleute, nahmen am 19. März an dem Trachtenfest der Trachtenarbeitsgemeinschaft Deutscher Landsmannschaften in Berlin teil. In einer Stärke von nahezu 100 Männlein und Weiblein ging am 18. III. die Fahrt zunächst nach Görlitz, wo ein Festzug durch die von Publikum dicht besetzten Straßen nach dem Untermarkt stattfand. Auf dem Untermarkt fand die Begrüßung durch den Oberbürgermeister der Stadt Görlitz statt. Bei der Weiterfahrt wurde der Ortsgruppe Forst des RGW. ein Besuch abgestattet. Das große Abzeichen des RGW. wurde dem Festzug vorangetragen. Auch hier fanden Begrüßungen seitens der Stadt und der Ortsgruppe statt; eine Bewirtung mit Wurst und Bier schloß den Besuch ab. Mit halbständiger Verpätung trafen die Trachtenleute dann in Cottbus ein. Hier hatten sich abermals wieder viele Tausende eingefunden, so daß auch in Cottbus der Besuch sich zu einer starken Werbung für den RGW. gestaltete. Nach der üblichen Begrüßung, nach Gesangvorträgen der schlesischen Sängergilde und nach Dankesworten fand unter Vorantritt des Vorstandes des Cottbuser RGW. abermals ein Festmarsch statt. Der letzte Ort auf der Fahrt nach Berlin, in dem Raft gemacht wurde, war die kleine Spreewaldstadt Betschau, wo der Spreewaldverein es sich nicht nehmen ließ, die Schreiberhauer RGW.

UNSERE LICHTBILDER

werden fortan ausgeliehen nur durch die

GESCHAFTSSTELLE DES RGW.

Hirschberg, Promenade 34¹

Leute zu begrüßen und durch wendische Gesänge zu erfreuen. Der Abend schloß mit einer großen Darbietung in dem bekannten Haus Vaterland in Berlin. Am Sonntag früh trafen sich die Schreiberhauer Trachtenleute an der Kranzlerede unter den Linden und marschierten unter Vorantritt ihrer Musik zur Staatsoper, wo auf der Westseite Tänze getanzt und Lieder gesungen wurden. Mittags war man zu Gast beim Berliner Schlittschuhklub in seinen sehr schön gelegenen Klubräumen. Um 6 Uhr nachmittags war feierlicher Einmarsch aller deutschen Trachten im Sportpalast. Nahezu zwei Stunden dauerte der Einmarsch, dem sich Volkstänze anschlossen. Auch hier ernteten die Schreiberhauer Trachtenleute wieder großen Beifall.

Am Montag mittag wurde auf der Rückfahrt der Ortsgruppe Frankfurt a. O. ein Besuch abgestattet. Selten wohl hat Frankfurt so viele Menschen auf einem Platz gesehen! Nach Spiel, Gesang und Tanz fand eine Bewirtung statt. — Einen ganz wunderbaren Empfang bot man den Schreiberhauern von der Ortsgruppe Guben aus! Während die Einfahrtsstraßen von Guben fast menschenleer waren, hatten sich auf dem Marktplatz so viele Menschen angesammelt, daß es den Trachtenleuten schwer war, in den für sie bestimmten freigehaltenen Kreis zu kommen. Es war eine festliche halbe Stunde, die durch eine Kaffeebewirtung ihren Abschluß fand. Nach einem weiteren Aufenthalt in Sommerfeld fand schließlich um 8½ Uhr abends auf dem Markt in Sorau ein Marktfest statt, das die dortige Ortsgruppe hervorragend vorbereitet hatte. Riesige Scheinwerfer beleuchteten den Festplatz, auf dem nach Begrüßungsansprachen durch die Stadt und durch die Ortsgruppe ein buntes Programm sich abwickelte. Ein nettes Abendessen, zu dem die Ortsgruppe Sorau eingeladen hatte, und lustiger Tanz im „Goldenen Apfel“ beendeten dann den Besuch.

Wenn auch in den einzelnen Orten durch den Besuch der Schreiberhauer Trachtenleute viel Freude geschenkt wurde, und wenn auch den Ortsgruppen des RGV eine Werbekraft gegeben wurde, so lag die viel größere Freude aber bei den Trachtenleuten selbst, die überall, namentlich aber von den Ortsgruppen, mit einer Liebe und Selbstlosigkeit aufgenommen wurden, wie man sie kaum erwartet hätte.

Heinrich-Adolph-Gedächtnisläufe.

Zur Erinnerung an den Förderer des Skillaufes Heinrich Adolph wurden am ersten und zweiten Osterfeiertag durch die Skiklubs Reifsträger und Windsbraut die Gedächtnisläufe zur Durchführung gebracht. Am ersten Feiertag fanden zwischen der Reitentoppe und der alten schlesischen Baude die Abfahrts- und Stalomläufe statt. Die Abfahrtsstrecke betrug 1400 Meter bei einer Höhendifferenz von 300 Meter, die Stalomstrecke war 900 Meter lang. Rasser Neuschnee, wechselnd mit starkem Schneetreiben, erschwerten den Läufern Sicht und Fahrt und stellten hohe Anforderungen in bezug auf Wetterfestigkeit. Trotzdem waren die Ergebnisse recht zufriedenstellend. Den Startern stellten sich 52 Läufer und Läuferinnen. Die Ergebnisse waren: Allgemeine Wettlaufklasse: 1. Rud. Gebert (H.D.W. Rochlitz), Abfahrt 1:09,4, Stalom 1:39,2, komb. Note 97,09; 2. Gustav Adolph (Windsbraut Schreiberhau) 1:10,7, 1:40,4, 95,64. — Damen: 1. Ilse Adolph (Reifsträger) 1:26,9, 1:56,7, 80,02; 2. Heria Hartmann (Windsbraut Schreiberhau) 1:59,6, 3:05,5, 54,15. — Jugend: 1. Günther Adolph (Windsbraut Schreiberhau) 1:08,6, 1:42,55, 96,09; 2. H. Weikert (Windsbraut) 1:08,9, 1:44,9, 94,87. — Am zweiten Osterfeiertag wurden die Heinrich-Adolph-Gedächtnisläufe durch den Sprung-

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr frei, Donnerstag (bezw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

lauf auf einer Naturschanze ergänzt. 7 Grad Kälte und starker Neuschnee hatten noch einmal Hochwinter gebracht. Während des Springens herrschte strahlender Sonnenschein und klare Sicht. Infolge der vorangegangenen Schlechtwettertage war es nicht möglich gewesen, die geplante Refordschanze herzurichten, da der begonnene Schanzenaufbau immer wieder überwächt wurde. Man begnügte sich mit einer kleineren Schanze für Sprünge unter 30 Metern. Die Ergebnisse waren folgende: Klasse I: 1. Fritz Matwald (Schreiberhau) 23, 23,5 Meter, Note 201,2. — Klasse II: 1. Franz Adolph (Wurzelsdorf) 21, 22 Meter, Note 193,4. — Jungmänner: 1. Hans Breußler (Wurzelsdorf) 26, 25 Meter, Note 218,6. — Jugend I: 1. Günther Adolph (Schreiberhau) 23, 21,5 Meter, Note 202,2. — Jugend II: 1. Fritz Sorge (Schreiberhau) 17,5, 20 Meter, Note 177,6.

Bücherschau

Kaergel, Hans Christoph: **Andreas Hollmann.** Ein Schauspiel. Leipzig. Diezmannverlag 1933. 78. S.

Seitdem Kaergel, der Dichter und Schriftsteller, als Dramatiker auf der Bühne erschienen, ist er plötzlich auch der breiten Öffentlichkeit bekannt geworden. Schon sein erstes Schauspiel „Bauer unterm Hammer“ hatte eine sehr gute Aufnahme gefunden. Der große Erfolg des „Andreas Hollmann“ bei seiner Uraufführung in Dresden am 9. 2. 33 verhalf zum endgültigen Durchbruch in die Sphäre des Theaters und sorgte dafür, daß auch andere Städte sich um das Werk bemühten und es unter starker Anerkennung des Publikums und der Presse aufführen ließen.

Kaergel ist von schlesischer Art. Schlesische Menschen waren seine Vorfahren, in Schlesien ist er geboren und aufgewachsen. Er wurzelt in schlesischem Volkstum, das beweist und kündigt immer von neuem sein

Schaffen, sein Werk, die epische Breite darin, die Redseligkeit und das Sinnierertum seiner Menschen, ihre tiefe Religiosität. — Im Andreas Hollmann hat er den Grenzlanddeutschen gezeichnet, die deutsche Minderheit im fremdböflichen Staat, unsere schlesischen Landsleute drüben im Böhmisches, wo sie um ihre Heimatscholle, um ihre Sprache, um Sitte und Brauch zu kämpfen haben. Hollmann, der Gastwirt und Gemeindevorsteher, ist der Führer der kleinen Bauerngemeinde, die um den Bestand ihrer Schule im Dorf ringt. Nur dann kann dem Deutschen, das ist Hollmanns feste Überzeugung, sein Recht werden, wenn er die Ordnung und Gerechtigkeit des Staates anerkennt, in dem er seinen Acker pflügt. Hollmann verkörpert den Pflichtbegriff schlechthin, der bei ihm eine fast religiöse Weihe erhält. Er hält ihn aufrecht durch alle Wirren, die über ihn hereinbrechen, die ihn ins Gefängnis werfen und dennoch nicht straucheln lassen. Erschütternd ist die Szene, wo sich der junge Sohn zu der Aufassung des Vaters durchgerungen hat, mit ihm geht, um dem Gesetz Genüge zu tun. — Hier hat Kaergel in dem einfachen Mann den deutschen Menschen im edelsten Sinn gezeichnet, unbeirrt in der Erfüllung seiner Pflicht, seiner Aufgabe. Selbst beim Lesen verliert das Stück nichts von seiner packenden Wirkung, und es sollte viel gelesen werden, weil es in die Not der Subtendentschen hineinleuchtet, von der die breite Öffentlichkeit nur allzu wenig weiß.

Gustav Leutelt: **70 Jahre meines Lebens.** Karlsbad-Drahowitz: A. Kraft. 0,75 RM.

Der verehrte Nestor der Hirschbergdichtung, Gustav Leutelt, legt in einem schmalen Heftchen in anspruchslos-schlichter Weise eine Darstellung seines Lebens vor. Er erzählt, woher er stammt, wo und wie er gelebt hat, und das Schönste der knappen Darstellung ist das hinter jeder Zeile stehende Gefühl der Verbundenheit mit der Heimat. Leutelt gehört wie etwa auch Theodor Fontane zu den spät entwickelten Dichtern. Nach gelegentlichen Anfängen hat er erst als reifer Mann seine Romane vorgelegt, und wenn man heute das schmale Werk des Siebzigjährigen überblickt, so gewinnt man das Gefühl der Einheit zwischen Persönlichkeit und Werk, der Einheit zwischen dem Manne, der nicht Schriftsteller von Beruf ist, sondern der, wo es ihn drängt, von der Schönheit seiner Heimat spricht, mit der Echtheit und Fähigkeit, diese Aussagen zu machen.

Selma Lagerlöf. Von Ortrud Frehe. Braunschweig: Westermann. 1933. Geb. 4,50 RM.

Mit dem feinen Einfühlungsvermögen der Frau hat die Verfasserin zum 70. Geburtstag Selma Lagerlöfs das Lebensbild der berühmten, vielgelesenen schwedischen Dichterin gezeichnet. Sie führt zunächst in die eigenartige schwedische Landschaft des Värmlandes und ihre kulturellen Gegebenheiten ein, die eine werdende Dichterin beeindruckten und förderten. Die Gestaltung des Entwicklungsganges Selma Lagerlöfs ist auf den großen dichterischen Durchbruch ihres Gösta Berling eingestellt. Eine an ihrer Wiege ausgesagte Prophezeiung erfüllt sich in ihrem Lebensweg, auf dem ihr durch ihr dichterisches Werk mit dem Nobelpreis und vielen anderen Anerkennungen und Ehrungen Weltruf zuteil wird. Das Buch, das mit der Erzählung eines Besuchs bei der greisen Dichterin schließt, ist spannend und interessant — entsprechend dem Gegenstand — bis zum letzten Wort. Die zahlreichen Photographien zeigen das Bildnis der Dichterin, ihr Haus, die schöne schwedische Landschaft und erhöhen den Reiz des würdig und vornehm ausgestalteten Buches. G. W.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

An den

Herrn Oberpräsidenten der Provinz Niederschlesien

Breslau

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins hat als Vertreter seiner in 97 Ortsgruppen geeinten 10 000 Mitglieder auf seiner letzten Tagung unter stürmischem Beifall beschlossen, der nationalen Regierung sein vollstes Vertrauen zu bekunden mit der Versicherung allzeit treuer Gefolgschaft und unbedingter Unterstützung jeder nationalen Aufbauarbeit.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins sieht in der nationalen Regierung nicht nur die Erfüllung eines ewig deutschen Traumes in der Einigung der deutschen Stämme, Stände und Berufe, er hat auch die unerschütterliche Hoffnung, daß es der machtvollen Persönlichkeit Adolf Hitlers gelingen wird, das deutsche Volk aus der Tiefe materialistischer Weltanschauung und egoistischer Selbstzerfleischung zu der alles befehlenden Idee, die da heißt: Vaterland, zu führen.

Im Schoße der Familie geboren, genährt durch die Schönheit der Heimat und erstarkt in ihrem Volkstum, wird sie sieghaft allen Gewalten trotzen und somit der treueste Hüter heimatlicher Kultur und deutschen Volkstums sein.

Hauptvorstand

Dr. Lampp

Sitzung des Hauptvorstandes des RGV. in Hirschberg am 2. April 1933, 10 Uhr im Hotel zum „Braunen Hirschen“.

Am Sonntag, den 2. April, vereinigten sich die Mitglieder des Hauptvorstandes wie alljährlich zu ihrer Frühjahrstagung in Hirschberg. Der Vorsitzende, Studienrat Dr. Lampp, begrüßte mit herzlichen Worten die Erschienenen, besonders Herrn Landrat Dr. Schmeißer-Hirschberg, Herrn Provinzialkonservator Dr. Grundmann-Breslau, Herrn Dr. Grubn-Breslau, den Schriftleiter des „Wanderer“, den Vertreter des Verlages Korn und Herrn Dr. Moldenhauer als Vertreter der Hauptverkehrsstelle, ferner die Vertreter der Landesgruppe Sachsen, der Ortsgruppen Berlin, Sorau, Guben, Breslau, Freiburg, Görlitz, Herrn Bock-Waldenburg und die Herren des Arbeitsausschusses. Er dankte allen für die treue und selbstlose Arbeit und gab seiner Freude über die nationale Erhebung unseres Volkes Ausdruck. Sie lasse uns auch auf ein größeres Verständnis den ideellen Zielen des RGV. gegenüber hoffen, denn Dienst im RGV. sei Dienst an unserem schwer bedrängten Osten und somit Dienst am gesamten deutschen Volkstum. Als entschuldigend fehlten die Herren Krause-Glogau und Dr. Riedelt-Hirschberg.

Der II. Vorsitzende, Goldschmied Vogel-Hirschberg, ergriff dann das Wort, um nach einem einstimmigen Beschluß des Arbeitsausschusses dem I. Vorsitzenden, Studienrat Dr. Lampp die silberne Ehrennadel des Hauptvorstandes als Anerkennung für seine großen Verdienste zu überreichen. Dr. Lampp dankte für die Auszeichnung. Er werde die Nadel stets mit Freude und Stolz tragen, bitte aber auch gleichzeitig, ihm auch fernerhin im Interesse des RGV. treue Gefolgs-

chaft zu leisten. Sodann gab der Vorsitzende bekannt, daß der Vertrag mit dem bisherigen Geschäftsführer, Herrn Ulrich Siegert gelöst sei, und stellte als Nachfolger Kaufmann Max Krause-Hirschberg der Versammlung vor.

Hierauf wurde in die Tagesordnung eingetreten. Der I. Schatzmeister, Stadtinspektor Höhne-Hirschberg, gab zunächst die Jahresrechnung 1932 bekannt, die mit einem Betrage von 18 536,91 RM. in Gesamteinnahme und -ausgabe abschließt. Er teilte mit, daß zwei Ortsgruppen für 1932 noch nichts gezahlt und 10 Ortsgruppen ihren Jahresbericht noch nicht eingesandt hätten. Hierauf erläuterte Höhne-Hirschberg den Voranschlag des Haushaltsplanes für 1933. Die einzelnen Posten, die in Einnahme und Ausgabe die Summe von insgesamt 22 100 RM. aufweisen, wurden durchgesprochen. Im Anschluß daran wurde die Bewilligung an die einzelnen Ortsgruppen für 1933 bekanntgegeben. 42 Ortsgruppen sollen mit 3000 RM. bedacht werden. Auch die Beihilfen für die Schülerreisen wurden aufgeführt. Dr. Lampp dankte Herrn Höhne und unterstrich dessen Bitte, daß die Ortsgruppen den Verpflichtungen immer pünktlich nachkommen sollten. In der nun folgenden Aussprache bat Hartung-Hirschberg, daß in Zukunft Beträge für den Wandersfonds nicht mehr in den Etat eingesezt werden sollten, da in dieser schwierigen Zeit an den Bau eines eigenen Hauses doch gar nicht zu denken sei. Nachdem sich auch Hörder-Greifsenberg im gleichen Sinne ausgesprochen hatte, bat Zelle-Berlin, von diesen Erwägungen im Interesse der Flachlandgruppen Abstand zu nehmen, da ja gerade möglichst viele Vergünstigungen für RGV.-Mitglieder das beste Werbemittel darstellten. Einer Anregung, daß der RGV. die

Mitgliedschaft bei anderen Vereinen nur im Falle der Gegenseitigkeit erwerben sollte, wurde zugestimmt. Der Voranschlag wurde daraufhin einstimmig angenommen.

Zu Punkt 2: „Vorschläge für Wahlen betr. Hauptvorstand“ schlug der Vorsitzende die Wiederwahl der ausscheidenden Herren Dr. Schmeißer, Dr. Riedelt, Elger, Vogel, Dr. Meuß, Katoski, Quaaß, Kadach, Dauster und Bock-Waldenburg vor. Als Dezernant für das Jugendherbergswesen wurde Buchhändler Köbke-Hirschberg zur Neuwahl empfohlen.

Zu Punkt 3: „RGV.-Sammeltag 1933“ gab der Vorsitzende bekannt, daß vom Oberpräsidenten für den 9. Juli auf dem Ramm und Zugangswegen, wie in Hirschberg, Grunau und Traupitz und für den 30. Juli für weitere 40 Ortsgruppen im Fier- und Riesengebirge die Sammlung genehmigt sei. Man verpfehle sich von dem Sammeltag ein günstiges finanzielles Ergebnis.

Zu Punkt 4: „RGV. und freiwilliger Arbeitsdienst“ erstattet von Wartenberg-Hirschberg Bericht. Der Antrag sei bereits vor etwa 14 Tagen dem Arbeitsamt Hirschberg zugeleitet worden, doch stehe die Genehmigung des Landesarbeitsamtes noch aus. Der Arbeitsdienst (Wegebau und Markierung) werde ca. 32 000 Tagewerke umfassen, eine Maßnahme, die in ihrer Großzügigkeit vollste Anerkennung verdiene.

Zu Punkt 5: „RGV. und Reichsbund der Schlesier“ ersucht der Vorsitzende alle RGV.-Ortsgruppen sich bei allen machtvollen Kundgebungen des Schlesiervereins, die ja doch für den Osten werben, unbedingt zu beteiligen. Zelle-Berlin wünschte, daß kein Zwang auf die Ortsgruppen zur Teilnahme aus-

geübt werde. Dr. Schmidt-Breslau stellte dagegen folgenden Antrag: „Es wird jeder Ortsgruppe im Reiche außerhalb Schlesiens zur Pflicht gemacht, an Veranstaltungen des Schlesiervereins teilzunehmen“. Dieser Antrag wurde mit großer Stimmenmehrheit angenommen.

Bei Punkt 6: „Antrag der Ortsgruppe Stettin betr. Preis und Inhalt des „Wanderer“ verlas der Vorsitzende den Antrag im Wortlaut. Förder-Greifensberg beantragte, den Antrag ohne Debatte abzulehnen. Dr. Gruhn-Breslau gab den Rat, daß die Ortsgruppe Stettin den „Wanderer“ als Sammelgut beziehen möge, da sich dann der Preis wesentlich billiger stellen würde. Was den wissenschaftlichen Inhalt des „Wanderer“ betreffe, so sei er als Schriftleiter verpflichtet, auch wissenschaftliche Aufsätze zu bringen, da dies das Ansehen des RWB. erfordere. Im übrigen seien im vorigen Jahre von 50 Artikeln nur 5 wissenschaftlichen Inhalts gewesen. Arndt-Landesgruppe Sachsen berichtet, daß bei der Landesgruppe der „Wanderer“ mit in die eigene Zeitschrift „Grüß Rüberzahl“ gebettet werde, was sich als äußerst vorteilhaft erwiesen habe. Auf Grund der Aussprache soll es der Ortsgruppe Stettin überlassen bleiben, sich unmittelbar mit dem Verlag Korn zwecks Regelung des Bezuges des „Wanderer“ in Verbindung zu setzen, um so zu einer beide Teile befriedigenden Lösung zu kommen.

Punkt 7 betraf den „Antrag der Ortsgruppe Forst betr. Vergünstigungen für die Fahrten von Vereinsmitgliedern ins Riesengebirge“. Auch dieser Antrag wurde im Wortlaut verlesen. Dr. Moldenhauer als Vertreter der Hirschberger Talbahn erklärte hierzu, daß man sich von diesem Antrag unmöglich Erfolg versprechen könne. Die Reichsbahn müßte dann auch jedem anderen Verein Vergünstigungen gewähren. Die Talbahn sei an das Kleinbahngesetz gebunden, wonach irgendwelche Vergünstigungen allen Personen gleichmäßig zugebilligt werden müßten, das laufe aber praktisch auf eine Herabsetzung der Fahrpreise hinaus, an die augenblicklich nicht gedacht werden könne. Bei Gesellschaftsfahrten würden an und für sich schon immer Ermäßigungen gewährt. Sodann bat Vock-Waldenburg bei der Reichsbahn vorstellig zu werden, daß z. B. nach Freiburg zum nächsten Vereinstage an den einzelnen in Frage kommenden Stationen Sonntagsfahrkarten ausgegeben würden. Dr. Lampp will bei der Reichsbahn einen Versuch unternehmen. Kynau-Guben bittet, bei der Reichsbahn eine Herabsetzung der 200-Kilometer-Grenze für Urlaubsfahrten zu erreichen. Der Hauptvorstand will zusammen mit der Hauptverkehrsstelle, dem Schlesienschen Verkehrs-Verband, dem Schlesienschen Gebirgs-Verband und dem Reichsverband der Gebirgs- und Wandervereine deswegen wieder an die Reichsbahn herantreten. Ferner will man mit Unterstützung der Hauptverkehrsstelle und der Industrie- und Handelskammer bei der Reichsbahn vorstellig werden, daß auf Antrag der Laußiger Gruppen die Geltungsdauer der Sonntagsfahrkarten wieder verlängert werde. Auf der Hauptversammlung wird der evtl. Erfolg der Eingaben mitgeteilt werden.

Vergünstigungen für Mitglieder des Riesengebirgsvereins

Mitgliedskarte ist vorzuzeigen!

Ort	Vergünstigung		Dauer	Bemerkungen
	%	Art		
Hirschberg, sämtliche Hotels	10	Unterkunft	das ganze Jahr	—
Petersdorf	10	Unterkunft u. Verpfl.	—	—
Schreiberhan	10	Unterkunft	—	—
Alte Schlesiische Bande . . .	10	—	—	bei mindestens 4 Mitgl.
Neue Schlesiische Bande . . .	10	Unterkunft u. Verpfl.	—	bei mindestens 6 Mitgl.
Reifträgerbande	—	—	—	Vergünstigung nur für größere Reifegel. Gesellsch.
Hampelbande	10	—	—	Bei Gruppen von mehr als 10 Personen 20%
Schlesierhaus	10	—	—	Nur für geschl. Gesellsch. und Wandergruppen
Schlesiische Grenzbande bei Schmiedeberg	10—20	Unterkunft	das ganze Jahr	—
Schlingelbande	10	—	—	von 10 Mitgliedern an
Schnee grubenbande	10	Unterkunft u. Verpfl.	—	—
Teichmannbande bei Krummhübel	10	Unterkunft	—	—
Krummhübel Kurverwaltung.	10	Kurtaxe	—	Ausw. a. d. Gemeindeamt
Heusänderbande bei Bad Hainsberg / Isergebirge . .	10	Unterkunft u. Verpfl.	das ganze Jahr	—
Bad Schwarzbach im Isergebirge	20—25	Bäderpreise	—	—
Schreiberhan Kurverwaltung	25	Kurtaxe	mit Ausnahme der großen Ferien u. d. Weihnachtstage	—

Museum des RWB. Hirschberg, Kaiser-Friedrich-Straße 28, für Mitglieder: Sonntags von 11—12³⁰ Uhr frei! Bücherei des RWB. im Museum. Kostenlose Benutzung für Mitglieder. Mitgliedschaft ist nachzuweisen. Ausgabe: Sonntags von 11—12³⁰ Uhr, Donnerstag 10—12 Uhr.

Zu Punkt 8: „Vereinstag 1934“ teilt der Vorsitzende mit, daß von der Ortsgruppe Lahn, die in diesem Jahre ihr 50jähriges Stiftungsfest feiert, schon seit längerer Zeit ein Antrag vorliege, den Vereinstag 1934 daselbst abzuhalten. Liebau, das sich bereits früher einmal gemeldet habe, scheinete darauf verzichtet zu haben. Prof. Mann-Sorau bittet in längeren Ausführungen, den Vereinstag 1934 in Sorau abzuhalten, da die dortige Ortsgruppe auch ihr 50jähriges Bestehen feiere, und eine Tagung des Gesamtvereins im Flachlande eine große Werbekraft bedeute. Er überreicht gleichzeitig ein Einladungsschreiben des dortigen Magistrats. Vogel-Hirschberg und Dr. Schmidt-Breslau sprechen sich für Lahn aus. Da Zelle-Berlin vorschlägt, daß der Hauptvorstand bei dem Vereinstag in Freiburg mit einem bestimmten Vorschlag kommen solle, wurde eine Probeabstimmung vorgenommen, bei der sich die Mehrzahl der Anwesenden für Lahn entschied.

Unter Punkt 9: „Verschiedenes“ gibt Dr. Vock-Freiburg die Vorbereitungen bekannt, die die Ortsgruppe für die Abhaltung des diesjährigen Vereinstages in Aussicht genommen habe, und Vock-Waldenburg äußert sich über die Wanderungen, die er im Anschluß an den Vereinstag in Freiburg im Waldenburger Bergland zu führen gedenke.

Dr. Schmidt-Breslau stellte hierauf den Antrag, der von Dr. Lampp aufgenommen wurde, „der neuen Reichsregierung in Form einer Entschliebung die enge nationale Verbundenheit und die treue Gefolgschaft zum

Ausdruck zu bringen.“ Er bat um einstimmige Annahme seines Antrages und schlug einen Ausschuß, bestehend aus den Herren Dr. Schmeißer, Dr. Lampp, Elger und Luuak vor, der die Entschliebung ausarbeiten sollte. Der Antrag wurde unter großem Beifall der Versammlung angenommen.

Zelle-Berlin gab bekannt, daß die Ortsgruppe Berlin am 11. November 1933 ihr 50jähriges Jubiläum feiere und lud schon jetzt zu reger Beteiligung ein. Eine Anfrage betreffend Verleihung von Ehrennadeln wird vom Vorsitzenden beantwortet. Ferner wurde die Neugründung der Ortsgruppe Stonsdorf begrüßt und der Arbeitsgemeinschaft Ost für die Überlassung einer neuen Lichtbildserie von zunächst 62 Lichtbildern an den Hauptvorstand bestens gedankt. Ferner soll versucht werden, die den RWB-Mitgliedern gewährten Vergünstigungen auch, natürlich nur im gegenseitigen Austausch, den Mitgliedern der dem Schlesienschen Gebirgsverband und dem Reichsverband angehörenden Vereine zugänglich zu machen. Von Wartenberg-Hirschberg wies darauf hin, daß nach Angabe der Gastwirte die Vergünstigungen fast gar nicht in Anspruch genommen würden, und Hübner-Hirschberg bat, daß die Ortsgruppen, die von sich aus besondere Vergünstigungen erreicht hätten, dies dem Hauptvorstand umgehend mitteilen sollten. Marschall-Petersdorf regte an, daß die auswärtigen RWB-Mitglieder bei einem Besuch im Gebirge vor allem die dem RWB. angehörenden

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rsgb. Geschäftsstelle: Promenade 34, Fernruf 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 3—5 Uhr.
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20, Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postscheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, Bahnhofstraße 66
Fernruf 2006 Postscheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Promenade 34^I Fernruf 3032

Mitglieder in den Gebirgsorten berücksichtigt. Man billigte einstimmig den Vorschlag von Rafoski-Hirschberg, daß in jeder Gebirgsortgruppe eine Bergwachtgruppe zu gründen sei. Auf die Anfrage von Dr. Schmidt-Breslau, ob der Hauptvorstand wegen der Abhaltung der Winterolympiade im Riesengebirge bereits aus seinerseits Schritte unternommen habe, teilte Dr. Lampp mit, daß der RGV. zusammen mit der Hauptverkehrsstelle bereits vorstellig geworden sei und selbstverständlich nochmals an die zuständige Stelle herantreten werde.

Da keine weiteren Wortmeldungen vorlagen, schloß Dr. Lampp um 12.45 Uhr mit herzlichem Dankesworten für die selbstlose Arbeit im Dienst des RGV. und mit einem „Berg heil“ bis zu der am 11. Juni in Freiburg stattfindenden Hauptversammlung die für unser Gebirge wie für die ganze Sudetengrenzmark hochbedeutende Tagung.

Hauptvorstand
des Riesengebirgs-Vereins E. V.
Dr. Lampp.

Die Jungmädchen-Herberge in Hirschberg, die 1921 von der Hirschberger Ortsgruppe errichtet wurde, ist aus wirtschaftlichen Gründen in das Hotel „Schwarzer Adler“, Außere Burgstraße 33, verlegt worden. Dasselbe befindet sich seit längeren Jahren auch die Rosenbergs-Herberge, welche 1914 zunächst als Schüler- und Studentenherberge geschaffen wurde, jetzt aber als Deutsche Jugendherberge allen Jugendwanderern als Heimstätte dient. Beide Herbergen können nunmehr bis 30 Jungens und Mädels Aufnahme gewähren. Aber nicht nur diese, sondern auch alle anderen Herbergen des RGV. sind im Riesens- und Hsergebirge zum Empfang ihrer jungen Gäste gerüstet, die hoffentlich recht bald zahlreich in Kübezahl Reich frohen Einzug halten werden. Im Jahre 1932 beherbergten die Jugendherbergen des RGV. nicht weniger als 6400 Jugendwanderer, ein Beweis, wie wertvoll und unentbehrlich diese der Jugendpflege dienende Einrichtung des RGV. im Laufe der Zeiten geworden ist.

Bräunberg. Am 2. IV. hielt die Ortsgruppe ihre Generalversammlung in Striebel's Konditorei ab, welche sehr gut besucht war. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde des verstorbenen Ehrenvorsitzenden vom Hauptvorstand, Herrn Geheimrat Sebdels, gedacht und sein Andenken wurde geehrt. Über die Tagung in Schreibersbau berichtete der 1. Schriftführer Herr Otto, sodann erstattete der 1. Vors., Fremdenheimbesitzer Weidner, den Tätigkeits- und Kassenbericht, der erkennen ließ, daß die Ortsgruppe auch im vergangenen Jahr, trotz der schlechten Zeit, wieder sehr rührig war. Das Arbeitsprogramm für 1933 wurde eingehend durchgeprochen. Als Delegierte zur Tagung nach Freiburg i. Schl. werden die Herren Tietze, Drömer, Hegemeister, Eisner und der Vors. Weidner entsandt. Nach dreifündiger sachlicher Tätigkeit schloß der Vors. die Versammlung und dankte den Erschienenen für ihre Mitarbeit.

Flinsberg. Die 53. Hauptversammlung wurde am 2. IV. abgehalten. Der erstattete Jahresbericht meldet 180 Mitglieder. Eine Hauptversammlung und vier Vorstandssitzungen fanden statt. Für unsere Ortsgruppenwege erhielten wir vom Hauptvorstand 100 RM. Beihilfe. Für die von uns betreuten Hochgebirgswege gab der Hauptvorstand 300 RM. Da diese Summe für dieses große Wegenetz nicht ausreicht, auf diesem allein für jene Summe Wegweiser zur Aufstellung kamen, vom Hauptvorstand aber ein höherer Betrag nicht zu erhalten war, fehlten wir die weitere Betreuung ab. Hierzu gehört aber nicht nur Wegebau, sondern Instandhaltung von Wegweisern,

Kennst du die „Bergwacht“? für das Riesens- und Hsergebirge

Ihre Mitglieder betätigen sich ehrenamtlich im Dienst des Heimat- und Naturschutzes! Deshalb zeige Verständnis für ihre Belehrungen!

Sie bewahrt deine Heimat vor Pflanzenraub und sonstiger Verschandelung!

Sie betreut das Pflanzenschongebiet d. ganzen Riesens- und Hsergebirges, insbesondere der Naturschutzgebiete!

Sie bekämpft jegliche Wanderunsitten: Rauchen und Abkochen im und am Walde, Verunreinigung der Rastplätze und lästigen Lärm!

Darum: Der Bergwacht zu helfen sei deine Pflicht;

Es gilt deiner Heimat, vergiß das nicht!

Auskunft durch jede RGV-Ortsgruppe!

Markierungen und Winterstangenmarkierung. Jedes Jahr hat unsere Ortsgruppe aus eigenen Mitteln nicht unbedeutende Zuschüsse hierfür gegeben. In dankenswerter Weise wurde vom Kreisaußschuß Löwenberg für Wegebauten ein Zuschuß von 300 Reichsmark zugesagt, von denen wir aber bis jetzt nur 150 RM. erhielten. An sämtlichen Touristenwegen waren größere oder kleinere Ausbesserungen notwendig. Eine gründlichere Instandsetzung erfuhr der Zufahrtsweg zur Heufuderbaude. Der staubfreie Wanderweg an der Walze vom Kurplatz zum Oberdorf erfuhr in diesem Jahre eine weitere Fortsetzung. Unsere Wegweiser wurden auch in diesem Jahre planmäßig weiter durch Zinkgüßwegweiser ersetzt, beschafft wurden 18 Tafeln aus Zinkgüß an 11 eisernen Ständen. Unser Wegweiserneze umfaßt das ganze Queistal zwischen Haumberg und Hohem Hseramm, von dort reichend bis Jakobsthal, Karlsthal und Groß Hser bis zur Tafelsichte. In drei Etappen ist die Aufstellung dieser Wegweiser erfolgt, und wir besitzen an diesen bis jetzt 60 Wegweiser aus Zinkgüß an 36 eisernen Ständern. Neben diesen dienen noch 82 Tafeln aus Zinkblech an 23 eisernen Ständern dem Wanderer zur Orientierung. Für unser Wandergebiet beschafften wir eine große Zahl Bänke mit eisernem Untergerüst, bis jetzt 46 Stück. Zwei Orientierungstafeln an wichtigen Verkehrspunkten des Ortes zeigen dem Wanderer unser ausgedehntes, gut markiertes Wegenetz. Unser Kassenbestand beträgt annähernd 1200 RM. Auf unserer Heufuderbaude lasten für uns noch fast 12000 RM. Schulden. Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl der Ausscheidenden. Der Vorsitzende erstattete noch einen ausführlichen Bericht über die an demselben Vormittag in Hirschberg stattgefundene Hauptvorstandssitzung und gab den neuen Arbeitsplan bekannt.

Görlitz (Otto Wolf, Steinsir. 13.) Am 16. III. hatte die Ortsgruppe einen Vortragsabend seltener Art, der diesmal im Text wie in den Bildern nicht in die Berge, sondern noch über die höchsten Bergspitzen hinaus führte. Herr Oberleutnant a. D. Berezowski, der Vorsitzende des Görlitzer Luftfahrt-Verbandes, der auch zu den Wenigen gehört, die bisher ein Zeppelinfahrt nach Südamerika mitmachen durften, erzählte in feisender Weise über die 79 Stunden dauernde Fahrt, beginnend mit der Ausfahrt in Friedrichshafen, die Fahrt über Frankreich, Spanien und den Ozean bis zur Landung in Pernambuco. Recht humorvoll waren auch die Schilderungen seiner

Mitreisenden und die Episoden bei der Zollrevision nach der Landung. Dem Vortrag folgte noch die Vorführung einer Anzahl von Lichtbildern, bei denen man sich ein Stück Welt mal so ganz von oben herab betrachten konnte. Wohlgemeinter Beifall dankte dem Redner für seine Ausführungen. Die Jugendgruppe hatte, um das Winterwetter noch richtig wahrzunehmen, noch eine dritte Skifahrt angelegt, die diesmal für acht Tage, vom 12.—19. III., ins Riesengebirge führte. Die Fahrt begann am 1. Tage nach der Bahnfahrt bis Hirschberg-Hain mit dem Aufstieg zur Spindlerbaude und von dort, des ungenügenden Schnees wegen, Weiterfahrt bis zur Wiesenbaude. Des dort noch vorhandenen prachtvollen Skigeländes wegen wurde die Wiesenbaude zum Standquartier ausersehen, und fanden von dort täglich Ausflüge nach allen Richtungen statt. Gegen Ende der Woche wurden die Schneeverhältnisse ungünstiger, und so schloß sich noch eine Fußwanderung nach den Forstbauden an, die dann über die Grenzbauden nach Schmiedeberg führte und über Hirschberg zur Heimfahrt nach Görlitz. Daß die Fahrt allen gut bekommen war, zeigten zur Genüge die frischen, braun gebrannten Gesichter der Teilnehmer. Die Dabeimgebliebenen hatten am 12. III. eine Nachmittagswanderung nach Jauernick und am 26. III. eine Wanderung über Moys, Thielitz, Kubna nach Schönberg und zurück. Am 1. IV. eine Abendwanderung nach der Landstrone zum Bismarkturm und nachher gemütlichem Beisammensein im Burghof, Biesnitz.

Hamburg (Gänsemarkt 22, Tel. 34/0806). In Abwesenheit des 1. und 2. Vors. eröffnete der 1. Schriftführer, Herr Hoyer, die Versammlung. Der 1. Vors., Herr Schultat Scheer, war infolge Dienstreise entschuldigt, der 2. Vors., Herr Obergeringieur Blum infolge Krankheit. Herr Hoyer begrüßte die Versammlung und einen Gast aus Petersdorf. Er machte ferner Mitteilung von der im Herbst d. J. geplanten Reise ins Riesengebirge und bat um baldige Meldung, damit die schon seit zwei Jahren geplante Reise bestimmt stattfinden kann. Es erklärten bereits verschiebene der Anwesenden ihre Teilnahme. Bezüglich der Lokalfrage wurde beschlossen, die nächste Versammlung am 12. V. wieder im „Patenhofer“, Glockengießerwall, stattfinden zu lassen. Herr Ratsch war für eine Mondscheinwanderung, wofür sich lebhaftes Interesse zeigte. Beschlossen wurde, die Wanderung im Juni stattfinden zu lassen. Die Mitglieder werden nochmals aufgefordert, Zugsblische aus den eigenen Reihen und aus den Reihen der Schlesier-Bereine, wie aber auch aus den Bekannntkreisen, der Jugendgruppe zuzuführen. — Nächste Veranstaltungen: Freitag, den 12. V., 20.30 Uhr, Mitgliederversammlung im „Patenhofer“ am Georgsplatz, Saal 1. — Sonntag, den 21. V.: Blütenwanderung: Finkenwärdter, Francoer, Neuenfelde, Blankenese, etwa 16 Kilometer. Abfahrt: St. Pauli Landungsbrücken. Fahrtskosten 1 RM. Führer: Herr Buresch. 8 Uhr, Brücke 7. — Sonntag, den 28. V.: Wanderung: Escheburg, Bis-Tal, Sachsenwald, Friedrichsruh, etwa 19 Kilometer. Einfache Fahrkarte Escheburg lösen. Gesamtfahrtskosten 1,20 RM. Abfahrt: Bln. Vor 7.55 Uhr. Führer: E. Arendt. — Sonntag, den 11. VI.: Wanderung: Neugraben, Rosengarten, Neugraben (Grenzwallwanderung), etwa 20 Kilometer. Sonntagsfahrkarte Neugraben lösen. Fahrtskosten 1,20 RM. Abfahrt: Hbg. Hbf. 7.55 Uhr. Führer: Aug. Pelschow.

Hirschberg. Der Ortsgruppe wurde am 4. IV. im Kunst- und Vereinshaus ein Lichtbildvortrag über den Osten des Riesengebirges gehalten. Der erste Vors., Postamtman Rafoski, gab hierzu den erläu-

ternden Text. Prächtige Aufnahmen von Landesgut, den Sommerfrischen am Landesbutter und Kolbentann, von Liebau, dem Goldbachtal und vor allem von Grüssau und Schömberg zeigten uns, was für Schönheiten auch der Osten unseres Gebirges aufzuweisen hat. Der Vortragende empfahl den Besuch dieser Gegenden und machte auf einige sehr lohnende Partien aufmerksam. Im Anschluß hieran zeigte Hans Ulrich Siegert einige Aufnahmen seiner in Arbeit befindlichen Bilderserie „Geschichte und Sage des Riesengebirges“. Im gemütlichen Teil wurden noch einige Proben schlesischen Humors geboten.

Schreiberhau. Die Hauptversammlung der Ortsgruppe am 14. III. brachte einen interessanten Überblick über die vielen im Interesse unseres Ortes und unseres Gebirges liegenden Arbeiten. Wenn auch die Zahl der Versammlungsbesucher nicht allzu groß war, so gab die Versammlung den Anwesenden doch eine Reihe wertvoller Anregungen. Der Vors., Konrektor Klemmer, begrüßte zunächst die Erschienenen und ehrte die im Laufe des Geschäftsjahres Verstorbenen. Er bedauerte, daß nicht in allen Kreisen die Bedeutung des RGV. voll gewürdigt würde, daß selbst solche Personen, die den größten Vorteil von den Arbeiten des RGV. zögen, sich nicht entschließen könnten, die wenigen wertvollen Beiträge, die der Ortsgruppe verbleiben, zu zahlen. — Den Jahresbericht erstattete der Schriftführer Koblak. Aus diesem Bericht ging mit besonderer Genugtuung hervor, daß dank der Mitarbeit aller Vereinsmitglieder, des Gastwirts- und Fremdenheimvereins die Hauptversammlung des RGV. in Schreiberhau einen so glänzenden Verlauf nahm. Kassen- und Wegebericht erstattete der Schatzmeister und Wegewart Geißler. Ihm wurde für seine mühevollen Tätigkeit ein ganz besonderer Dank ausgesprochen. — Bei der Vorstandswahl ergab sich einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. — Den größten Teil des Abends nahm das Arbeitsprogramm für den kommenden Sommer ein. Im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes soll eine Reihe Wege ausgebaut werden, die zum Teil dem Verfall nahe, für den Wanderverkehr aber unbedingt notwendig sind. Erwähnt sei nur der alte Leiterweg. Insgesamt sind 8 Wegeinstandsetzungen geplant. Die Finanzierung der Instandsetzung ist zwar überaus schwierig, doch ist anzunehmen, daß die Durchführung glücken wird. Der RGV. hat ja stets eine große Energie bewiesen. Mehr als 30 Jahre wollte man den Zackeltalweg bauen; schließlich nahm sich der RGV. dieses Planes an, und der Weg ist heute einer der schönsten in unserem Schreiberhauer Bezirk. — Zur Durchführung einer einheitlichen Markierung wird gemeinsam mit den Ortsvereinen ein ständiger Markierungsausschuß gebildet. — Von dem Ergebnis des Besuchs der Olympade-Kommission wurde mit größter Befriedigung Kenntnis genommen. — Zur weiteren Pflege und Förderung des Heimatgedankens sollen die Vorarbeiten für Herausgabe heimatkundlicher Arbeiten mehr als bisher gefördert werden. — Für die Fahrt der Trachtenleute zum Deutschen Trachtenfest nach Berlin wurde eine Beihilfe bewilligt. — Der Gemeindevertretung soll empfohlen werden, wie bisher den Vorsitzenden des RGV. in den Verkehrsausschuß zu wählen.

Sorau N.-L. Die Jahreshauptversammlung wurde am 23. III. unter Leitung des stellvert. Vors., Prof. Mann, abgehalten. Die Ortsgruppe zählt zur Zeit 262 Mitglieder. Im Berichtsjahre fanden eine Hauptversammlung, mehrere Vorstandssitzungen und ein Mitgliederabend statt, an welchem Fr. Gebhardt einen Vortrag über

den Sorauer Wald, geologisch und historisch betrachtet, hielt. Drei Halbtagsausflüge, darunter ein gemeinsamer mit der Ortsgruppe Sagan, und sechs Abendwanderungen führten die Mitglieder in die nähere und weitere Umgebung Sagens. Ein wohl gelungenes Winterfest brachte der Ortsgruppe einen erfreulichen Überschuß zum Besten des Sorauer Waldes, in welchem acht neue Bänke zur Aufstellung gelangen konnten. Die Wegemarkierung wurde vervollständigt, eine Anzahl Wegweisertafeln neu gestrichen und beschriftet und ebenso etwa 75 Steine. — Herrn Kaufmann Max Müller konnte die ihm vom Hauptvorstand für seine Verdienste um die Ortsgruppe verliehene silberne Ehrennadel überreicht werden. Unter Leitung von Kantor Schmidt und Fr. Neunherz wurde mit 18 Schülern und Schülerinnen eine fünftägige Wanderung ins Riesengebirge unternommen. — Der Direktor der hiesigen Reichsbahnnebenstelle Lebedow erstattete den Kassenbericht, der trotz der Not der Zeit ein nicht unerfreuliches Bild bietet. Dem Antrage der Kassenprüfer um Entlastung wurde einstimmig zugestimmt. Die Vorstandswahl ergab die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. Nach der Wahl der Kassenprüfer und der Vertreter auf der Jahresversammlung des Hauptvereins in Freiburg i. Schl. wird der Vorschlag für 1933 sowie das Programm für den kommenden Sommer bekanntgegeben. — Im Jahre 1934 feiert die Ortsgruppe Sorau das Fest ihres 50jährigen Bestehens. Prof. Mann wird beauftragt, den Hauptvorstand zu ersuchen, die Jahreshauptversammlung 1934 des Hauptvereins in Sorau stattfinden zu lassen.

Stettin (Rektor Gutzeit, Hildebrandtweg 7). Unser Trachtenfest, am 4. III. im Konzerthaus gefeiert, war ein Bauden-Abend, der im Zeichen bester Stimmung und herzlichsten Frohsinns stand und lebhaft an die großen Trachtenfeste früherer Jahre erinnerte. Grüne Tannenbäume und Hecken bildeten den Übergang von der „Ebene“ zum „Gebirge“ und führten die Besucher in die großartige Riesengebirgslandschaft mit ihren Kluppen und Höhen, ihren Schluchten und Bänden, wie sie unsere großen Wandbilder so trefflich veranschaulichen. Im lustigen Tanze und Treiben erfreuten die bunten Trachten das Auge, und frohgestimmte Scharen wogten durch alle Räume. Vätermänner ließen alte Weisen ertönen, und Rutschbahn, Würfelbuden, Regelbahn, Preisschießen, Selt- und Bowsle-Gän und eine reich besetzte Tombola sorgten für vielseitige Unterhaltung. Einen wackeligen „Schuhplattler“ und hübschen „Bändertanz“ spendeten Gäste vom „Bund der Süddeutschen“, und Brett-Darbietungen von Fräulein Reitz entzesselten viel Heiterkeit. So vergingen die Stunden in gern genossener, unbeschwerter Fröhlichkeit in der bunten Welt der Berge und bei prickelnder Musik gar zu schnell. Dem Festauschuß aber gebührt für das gute Gelingen der Veranstaltung wärmster Dank.

„Als Architekt durch Italien“, so lautete das Thema, das unser Mitglied Dipl.-Ing. und Regierungs-Baumeister L. Zimmermann, seinen Vortrag am 3. April zu Grunde legte. Durch vorzügliche Lichtbilder unterstützt, führte der Redner die zahlreichen Zuhörer in die hochinteressanten italienischen Baudenkmäler ein, die kein Land der Welt in solcher Mannigfaltigkeit besitzt. Von den wuchtigen antiken Tempelruinen der Griechen in Unter-Italien und Sizilien; den gewaltigen Resten altrömischer Baukunst, besonders in Rom; von den großartigen Domen romanischer und gotischer Zeit hin zur halb byzantinischen Markuskirche in der Lagunenstadt Venedig und bis

zu den zierlichen, halb maurischen Domen der Normannen auf Sizilien und endlich zu den herrlichen Bauten der Hochrenaissance, die namentlich in Florenz ihre edelsten und prächtigsten Werke schuf; alles dies, an trefflichen Beispielen gezeigt und in klarer Weise erläutert, bannte die Versammlung fast zwei Stunden lang in den sehr interessanten Vortrag, dem herzlichster Beifall zuteil ward.

Stonsdorf. Am 5. IV. hielt die neue Ortsgruppe ihre zweite Monatsversammlung im Schöps Gasthaus ab. Der Vors. begrüßte die Erschienenen, darunter fünf neue Mitglieder, die er um ihre Mitarbeit im Interesse des RGV. und zur Hebung der schönen und anmutigen Sommerfrische Stonsdorf bat. Zur Beratung lagen zwei Angebote über die Herstellung eines neuen Prospektes von Stonsdorf vor, welche einen regen Wortwechsel auslösten. Diese Prospekte werden nach der Drucklegung sofort den RGV.-Ortsgruppen in der Ebene zugehen. Ihre Vorstände bitten wir daher schon jetzt um zweckdienliche Betanntgabe der Prospekte in den Ortsgruppen. Leider ist in der Nachkriegszeit zu wenig für das Betanntwerden unseres schönen und charakteristischen Gebirgsdorfes geschehen; daher kennen die meisten Ortsgruppen Stonsdorf höchstens den Namen nach und als Fabrikationsort des weltberühmten Stonsdorfer Kräutertees. — Im weiteren Verlaufe des Abends wurde die Erneuerung des Anstrichs einiger Bänke und Wegemarkierungen besprochen. Dann berichtete der Vors. über die Versammlung der Arbeitsgemeinschaft der RGV.-Ortsgruppen „Mitte“ am 19. III. in Hirschberg. Der vom Vors. vorgelegte Plan über die bis 1. X. 1933 beabsichtigten Wanderungen fand allgemeines Interesse und wurde einstimmig angenommen. Desgleichen die vom Vors. eingebrachte Satzung zur Hebung des Fremdenverkehrs und zur möglichst gleichmäßigen Ausnutzung der vorhandenen Fremdenunterkünfte. Dann wurde die Verlegung der Postkraftwagen-Haltestelle Glauznitz an der Chaussee Stonsdorf-Seidorf nach Menzels Gasthaus in Stonsdorf besprochen und beschlossen, bei der Oberpostdirektion in Liegnitz einen entsprechenden Antrag zu stellen. In vorgerückter Stunde war die Tagesordnung erschöpft; der Vors. schloß die Versammlung mit Worten des Dankes an die Mitglieder und mit der Bitte, durch rege Teilnahme an allen Versammlungen dem RGV. die Treue zu halten. Gemäß dem Wanderplane unternahm die Ortsgruppe am 9. IV. bei herrlichem Wetter eine Wanderung nach der Schießhöbe bei Erdmannsdorf, wo sie von einigen Mitgliedern dieser Ortsgruppe begrüßt wurde. Hier boten sich allen Anwesenden überwältigende Ausblicke nach der im neuen Schneefelde herrlich zu schauenden Schneekoppe mit einem Teile des Kammes, den schon gelegenen Ortschaften Krummhübel, Arnsdorf, Schmiedeberg, Erdmannsdorf-Zillertal und nach den Falkenbergern. Nach regem Gedankenaustausch, auch über die Markierung und die Aufstellung einer Bank am Wege nach der Schießhöbe, entschloß man sich, die Wanderung über Glauznitz fortzusetzen. Im Behnerschen Gasthaus wurde bei reger Unterhaltung der Kaffee eingenommen. Dann trat die Ortsgruppe Stonsdorf ihren Rückmarsch über Dürre Fichte an, während sich die Mitglieder der Ortsgruppe Erdmannsdorf-Zillertal in Glauznitz von den Stonsdorfern trennten. Das herrliche Wetter und die wundervolle Fernsicht veranlaßten uns, noch oft Ausschau nach der Schneekoppe und dem Kamm zu halten. So war die erste Wanderung der Ortsgruppe Stonsdorf für alle Teilnehmer ein Erlebnis von ganz erhebender Art, welches noch lange in aller Erinnerung bleiben wird.